PROGRAMM

DES

LUDWIG-GEORGS-GYMNASIUMS

ZU

DARMSTADT.

OSTERN 1886.

INHALT:



DARMSTADT.
C. F. WINTER'SCHE BUCHDRUCKEREI.
1886.

1886. Progr. Nr. 577.



Die Horazischen Oden in der Schule.

Von

Gymnasiallehrer Dr. **Friedrich Curschmann.**

Spielmann, willst du dir Gunst erringen,
Darfst du von deinem Leid nicht singen.
Freude schenke den Gästen aus;
Wermut haben sie selbst zu Haus.

Schiller nennt in seinem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung den Horaz sentimental, den Homer naiv. Ich will hier nicht feststellen, ob durch diese von Schiller beliebte Unterscheidung der naiven und sentimentalischen Dichtung ein wertvolles ästhetisches Kriterium gewonnen ist, ob diese Unterscheidung überhaupt streng durchgeführt werden kann, das eine nur möchte ich hier nicht unausgesprochen lassen, daß das von Schiller selbst angegebene charakteristische Merkmal des naiven Dichters, das Zurücktreten desselben hinter sein Werk, das vollständige Aufgehen desselben in seinem Werke, seine dem Stoffe gegenüber geradezu unempfindliche, starre Objektivität nicht einmal für den nach Schillers Meinung naivsten aller Dichter, für Homer, als vollständig zutreffend bezeichnet werden kann. Ich weise auf Stellen hin, wie Ilias XVI, 20:

τὸν δὲ βαρὺ στενάχων προσέφης, Πατρόκλεις ἱππεῦ

und Ilias XVI, 692:

ἔνθα τίνα πρῶτον, τίνα ὕστατον ἐξενάριξας, Πατρόκλεις

und Odyssee XIV, 55:

τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφης, Εὔμαιε συβῶτα

und Ilias IV, 223:

ἔνθ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις 'Αγαμέμνονα δῖον.

Die vier Stellen zeigen, daß der Dichter hinter seinem Werke entschieden hervortritt, die drei ersten, daß er mit bewußter Unterscheidung zwischen seiner eigenen Person und dem von ihm behandelten Stoffe sich in bestimmte, gemütliche Beziehung zu seinem Stoffe, d. h. zu seinem jeweiligen Helden setzt, die dritte Stelle läßt ihn in derselben Beziehung zu dem Leser erscheinen. Wie verhält sich dazu die Schillersche Definition: «er (der naive Dichter) steht hinter seinem Werke; er ist das Werk, und das Werk ist er»? Aber noch mehr! Diese bewußte Beziehung zu dem Stoffe steigert sich zuweilen sogar zu einem Urteil des Dichters über den geschilderten Vorgang, eine Verletzung der Objektivität, die nach Schiller gerade den sentimentalen Dichter charakterisiert, vgl. Ilias IV, 539, wo der Dichter nach der Schilderung eines erbitterten Kampfes denselben mit den Worten beurteilt: ἔνθα κεν οὐκέτι ἔργον ἀνὴρ ὀνόσαιτο μετελθών. Außerdem vergl. Stellen, wo der Dichter seine Meinung verrät, wie νήπιος, Ilias II, 38, 378 und ähnliche.

Die Zahl dieser Stellen lässt sich leicht vermehren.

Was macht den Dichter der Jugend lieb?

Rosenberg (in seiner Lyrik des Horaz[1]) greift den Schillerschen Ausdruck «sentimental» auf und wendet ihn gleichfalls auf Horaz und seine Dichtungsart an, giebt ihm aber eine etwas andere, ich möchte sagen, mehr moderne Deutung. Er spricht nämlich von einem elegischen Zuge in den Gedichten des Horaz, von seiner schmerzgeweihten Philosophie, Eigentümlichkeiten, die gerade unsere, die deutsche Jugend, so mächtig zu ihm hinzögen. Aber nein! das ist es nicht, was unsere Jugend den Dichter lieb gewinnen läßt, denn ich finde von diesem Rosenbergschen Bilde auch nicht die kleinste Linie in den Horazischen Gedichten, vielmehr ist es die reine, unverfälschte Menschlichkeit, das wahre *homo sum, humani nil a me alienum puto,* das alle seine Gedichte atmen, die Ruhe und Heiterkeit, die wie Tiburs Sonne uns aus seinen Liedern entgegenlacht, die Heiterkeit, unter der, um mit den Worten Jean Pauls zu reden, alles gedeiht außer den Giftpflanzen, jene heitere Ruhe, die den Dichter auch da nicht verläßt, wo er die Fehler und Sünden aufdeckt, zur Einkehr und Umkehr mahnt und die wahren von den falschen Gütern zu unterscheiden lehrt, kurz die unverhüllte, echt menschliche Freude am Lebensgenuffe, die seine Gesänge erfüllt, die weit entfernt von mönchischer Askese uns treibt, die herrlichen Gottesgaben ohne Scheu mit Maß und Ziel zu genießen, das ist es, was die Herzen der heiteren, fröhlichen Jugend sympathisch berührt und zu dem Dichter hinzieht, der Jugend, die mit Recht nichts so sehr haßt als den schwarzseherischen, finstern Ernst, der die Atmosphäre des Gefängnisses oder Grabes um sie erzeugt. Sind die Herzen der Schüler durch richtige Einführung und Anleitung einmal dem Horaz gewonnen, bleiben sie ihm weit über die Schulzeit hinaus auch im Mannes- und Greisenalter getreu, schöpfen in allen Lagen des Lebens herzlichen Trost, wahre Freude, guten Rat und treffliche Belehrung aus den Worten des die Wahrheit im Gewande des heiteren Scherzes kündenden Dichters und Philosophen.

Welche Seelenstimmung spricht sich in den Gedichten des Horaz aus? war er durch körperliche Krankheit verstimmt?

Doch zurück zu Rosenbergs Hypothese! Wie begründet er dieselbe? Horaz, sagt er, war krank, schwer krank an ständigem Nervenleiden. Daß Horaz vorübergehend krank und verstimmt gewesen, ist nicht zu leugnen, und aus dieser Stimmung mag Ode II, 6 und Epistel I, 8 geflossen sein, aber von einer andauernden, auch seine Seele unheilbar verfinsternden Krankheit kann nicht die Rede sein. Nirgends in seinen Gedichten ist eine Spur davon zu

---

[1]) Aus der reichen Litteratur hebe ich folgende Schriften hervor:

Alberti, De Horatii odarum cum pueris tractandarum ratione, Progr. v. Schleiz 1821; *Haverstadt,* Zeitschrift für G.-W. 1858 S. 881; *Lehnerdt,* Horaz in Prima, Progr. von Thorn 1876; *Gebhardi,* Ein Kanon der Horazischen Lyrik für die Schule, Jahrbücher für klass. Philologie und Pädagogik, 1880 S. 161 ff. *Gebhardi,* Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz, Paderborn und Münster 1885; *Teuffel,* Charakteristik des Horaz; *Teuffel,* Die Horazische Lyrik und deren Kritik, «im neuen Reich», 1874 S. 641 ff.; *Plüß,* Horazstudien, alte und neue Aufsätze über Horazische Lyrik, Leipzig 1882; *Rosenberg,* Die Lyrik des Horaz, ästhetisch-kulturhistorische Studien, Gotha 1883; *Weißenfels,* Horaz, seine Bedeutung für das Unterrichtsziel des Gymnasiums und die Prinzipien seiner Schulerklärung, Berlin 1885; *Steiner,* Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horazlektüre, Wien 1881; *Weißenfels,* Recension der Steinerschen Schrift in der Zeitschrift für G.-W. 1883 S. 215 ff.; *Weidner,* Vita Naegelsbachii S. 51 ff. Leipzig 1868; *Schrader,* Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen, S. 96, S. 300 ff., S. 390 ff. Berlin 1882 (4. Auflage); *Eckstein,* Lateinischer Unterricht in der Encyklopädie des Unterrichtswesens von Schmid, IV. Band, Gotha 1881 (2. Auflage), S. 368 ff.; Behandlung der einzelnen lateinischen Autoren in «der Instruktion für den Unterricht an den Gymnasien in Österreich», S. 40 ff. Wien 1884; *Knaut,* Der lateinische Unterricht in der Gymnasialprima in der Zeitschrift für G.-W. 1883 S. 65 ff.; *Schiller,* Kleine Schriften vermischten Inhalts, über naive und sentimentalische Dichtung; *Becker,* Der deutsche Stil, S. 574 ff. Frankfurt1848 (1. Auflage); *Du Prel,* Psychologie der Lyrik, Leipzig 1880; *Klancke,* «wie übersetzt man die alten Dichter?» in den neuen Jahrbüchern für Philol. u. Pädag. 1885, 132. Band, S. 438 ff., u. dazu vergl. W. Gebhardi in der Zeitschr. für G.-W. 1876, S. 479 ff.

finden, auch nicht in den von Rosenberg S. 4 ff. citierten, weder in Ode I, 11, noch in II, 3, noch in II, 16, noch in II, 20 oder gar III, 28, das von lauter Lebenslust und Frohsinn sprüht. Gewaltsam interpretiert Rosenberg die nicht vorhandene krankhafte Stimmung in diese fröhlichen oder wenigstens heitere Ruhe atmenden Gedichte hinein. Im Gegenteil zeigt uns die in Ode II, 17 an Mäcenas gerichtete tadelnde Frage *cur me querellis examinas tuis?* wie sehr er Gleichmut und Ruhe und Selbstbeherrschung in allen leiblichen und geistigen Nöten fordert und offenbar selbst besessen. Also von Verbitterung müssen wir den Dichter freisprechen,

der aequam memento rebus in arduis servare mentem,
der non, si male nunc, et olim sic erit,
der rebus in angustis animosus atque fortis adpare

gesungen hat, über dessen Satiren und Episteln die Heiterkeit und der Friede eines durch rastlose Selbstarbeit veredelten Herzens ausgegossen ist. Nochmals, Horaz wäre der letzte gewesen, der einer körperlichen Krankheit oder dem Mißbehagen des Alters eine solche Gewalt über sich eingeräumt hätte, daß sie auf die Stimmung seiner Gedichte influierte. Lieber hätte er die Feder aus der Hand gelegt cfr. epist. I, 1 V. 1—10, besonders den Schluß *nunc itaque et versus et cetera ludicra pono.*

War Horaz politisch verstimmt?

Und wenn nun gar Rosenberg meint, Horaz gehörte bis zum Jahr 38 v. Chr. zu den politisch Verstimmten, still über den Sieg von Pharsalus Grollenden, so berechtigt ihn nichts zu dieser willkürlichen Annahme. Denn die Epoden VII, XIII und XVI und Ode I, 9, Ode I, 14 (vielleicht I, 2) zeigen nur, daß Horaz die politischen Verhältnisse, die neue Lage der Dinge noch nicht für hinlänglich befestigt hielt, noch mit Sorge um sein geliebtes Rom, das Augustus aus den Stürmen des Bürgerkrieges glücklich in den Hafen des Friedens gerettet, in die Zukunft blickte, und daß er alles von ihm ferngehalten wissen wollte, was den mühsam errungenen Frieden stören könnte; aber von Verstimmung ist in den erwähnten Gedichten keine Spur zu finden. Noch weniger dürfte Rosenberg Ode I, 7, I, 11, I, 18, I, 32 zur Stütze seiner Ansicht heranziehen, die nicht einmal mit politischer Besorgnis, geschweige denn mit politischer Verbitterung in die geringste Beziehung gesetzt werden können. I, 7 enthält die Mahnung an einen Freund, nicht allzutraurig zu sein, sondern, wo er auch weilen möge, seine Sorge im Wein zu ertränken. I, 18 ist ein herrlicher Lobgesang auf den Wein und I, 26 und I, 32 enthalten des Dichters Bekenntnis, daß er der politischen Thätigkeit abhold nur im Dienste der Musen leben wolle. Also wo ist da nur ein Hauch von Verstimmung? Aber Rosenberg geht noch weiter und vermutet, daß Horaz sogar bis zum Jahr 38 ein Anhänger des Antonius gewesen sei. Doch auch diese Hypothese steht auf sehr schwachen Füßen. Denn daß der Dichter in dem Jubelliede auf die Schlacht bei Aktium, Ode I, 37 (es ist übrigens kein Jubellied auf Aktium, sondern gilt *dem Tode der Kleopatra*) den Namen Antonius nicht genannt (auf dessen Person übrigens in V. 9 und 10 hingedeutet ist), das zeigt eben nur, daß Horaz sich von demselben feinen Taktgefühl gegen die besiegten Römer leiten ließ, wie einst Cäsar und jetzt Augustus selbst. Auch scheint die Gegenüberstellung in Ode II, 7, wo Horaz sich durch Merkur in den Frieden zu den Dichtern retten läßt, während sein Kriegskamerad Pompejus weiterkämpft, klar darauf hinzuweisen, daß seit Pharsalus Horaz jeder politischen Parteinahme entsagt; sonst würden die Worte anders lauten. Und wenn Rosenberg aus dem Verse der Ode II, 1 *incedis per ignis suppositos cineri doloso* schließen will, daß der Dichter und der angeredete Asinius Polio Freunde des Antonius und Gesinnungsgenossen gewesen seien, so ist der Schluß mehr kühn als wahr. Denn die citierten Verse sind nichts als die Warnung eines Freundes, der von Hochachtung für des Polio herrliches Talent erfüllt denselben vor selbstgeschaffenen Gefahren zu bewahren wünscht, eine Warnung, die aber nicht bloß der Wohlfahrt des Freundes, sondern der Wohlfahrt und dem Frieden des ganzen

Staates gilt. Denn Horaz fürchtet, daß durch eine historische Darstellung der eben erst beendeten Bürgerkriege, deren Teilnehmer noch lebten, soweit sie nicht das Schwert hinweggerafft, in der Seele derselben die jetzt schlummernden politischen Leidenschaften aufs neue zur hellen Flamme entfacht werden könnten und dadurch unsägliches Elend über das Vaterland gebracht, ja dasselbe wieder an den Rand des Verderbens geführt werden möchte, von dem es eben erst die starke Hand des Augustus zurückgerissen. So wenig ich also nach dem Gesagten Rosenberg in den früheren Punkten beistimmen kann, ebenso wenig kann ich mich mit seinem Schlusse, den er in seiner Lyrik S. 9 ausspricht, befreunden: der Dichter war in einem Alter, wo er als Mann auf dem Forum gesetzgeberische oder ratende Thätigkeit hätte ausüben können, schon politisch tot. Er sah ein, daß er auf Mannesthätigkeit verzichten mußte (und wurde Dichter??). So muß man notwendig folgern, wenn man Rosenbergs Ausführungen liest.

Wollte Horaz politisch thätig sein?

Das ist eine ähnliche Motivierung, wie sie einmal der Vater eines Schülers gab, der allen Ernstes versicherte: «Sehen Sie, mein Sohn ist zu dumm, ich kann ihn in meinem Geschäfte nicht brauchen, darum will ich ihn ins Gymnasium schicken und studieren lassen». Rosenbergs Auffassung ist falsch. Horaz *mußte* nicht auf politische Thätigkeit verzichten, nein, er *wollte keine,* mit Vergnügen überließ er sie andern. Das einzige Mal, wo er öffentlich auftrat, that er es als Befehlshaber einer Legion, nachdem man den jugendlichen Studenten, dem man als einem Römer und geistvollen Menschen mehr zutraute, als er zu leisten im stande war, in den historischen Mauern Athens, wo der Zauber republikanischer Schlagworte auf den in der praktischen Politik Unerfahrenen besonders wirken mußte, zur Annahme dieser Stellung zu überreden gewußt. Die Erfahrungen, die er während des Feldzuges und in der Schlacht selbst machte, die Erwägungen und Betrachtungen, die er wohl allein oder mit Freunden über die Lage und Berechtigung seiner Partei angestellt, wozu ihm die Langeweile des Lagerlebens mehr Zeit als genug ließ, cf. Ode II, 7, 6 — das alles scheint ihn gründlich von der falschen Parteinahme und von der Politik kuriert zu haben. Darum der Ton der Freude in I, 7, 7, daß ihn Merkur glücklich aus diesen Nöten und Fährlichkeiten gerettet. Damals gelobte er sich, daß er mit Frau Politika weder im Kriegs- noch auch im Friedenskleide mehr etwas zu thun haben wolle. Und dieses Gelöbnis hat er gehalten. Denn er begriff, daß er zum Dichter, nicht zum Politiker geboren sei. Seine dichterische Phantasie führte ihn in höhere Regionen und ließ ihn an die nüchterne, prosaische Thätigkeit eines Staatsbeamten nur mit gelindem Schauder denken. Daß er wirklich so gefühlt, zeigt doch der feine Spott in Ode I, 1 Strophe 2 im Vergleich mit dem Schlusse, zeigt ferner das berühmte Gedicht IV, 3 *quem tu Melpomene semel* etc. und Ode I, 26 und I, 32. Wie vertragen sich diese Stellen mit der Auffassung Rosenbergs? wir müßten denn annehmen, Horaz denke anders als er dichtet und schreibt, selbst da, wo aus seinen Worten eine aufrichtige Geringschätzung der in Rom so beliebten politischen Karriere hervorklingt, dieser Karriere, die, ganz abgesehen davon, daß die individuelle Begabung ihn von derselben abhielt, dem vornehm denkenden Manne Ekel einflößen mußte, weil man, um als Staatsmann vorwärts zu kommen, dem von ihm so gering geachteten süßen Pöbel schmeicheln mußte; cf. ep. I, 6, 50 und sat. I, 6, 64 und 100. Hier erklärt der Dichter geradezu, daß er, wenn er seine Eltern sich wählen könnte, die nämlichen, die er gehabt, wählen würde, nicht reichere und *fascibus et sellis ornatos.* Und nun folgt eine launige Schilderung der Lasten und Qualen, die ein reicher und vornehmer Beamter zu ertragen hat, wogegen er die goldene Freiheit seines ungebundenen, nicht an die Fesseln der Etikette geketteten Dichterlebens preist. Das sind nicht Worte eines Mannes, der trauernd auf die Ämterkarriere verzichtet! —

War der Besserung predigende Horaz von der Nutzlosigkeit seines Thuns überzeugt?

Ebensowenig, wie hier Horaz als Bild wehmütiger Resignation erscheint, ebensowenig paßt für ihn die ihm von Rosenberg aufgedrungene Stellung des resignierten Sittenpredigers, der weiß, daß sein Mühen umsonst ist. Nein im Gegenteil, voller Begeisterung arbeitet Horaz an der moralischen Besserung seiner Landsleute, getragen von dem erhebenden Bewußtsein einer solchen Thätigkeit, getragen auch von der gewissen Zuversicht und Hoffnung auf Gelingen. Wie hätte er sonst, die Römeroden dichten können, wie III, 24 (über den Schluß von III, 6 siehe später), Gesänge, in denen der gottbegeisterte *vates* zwar nicht den alten, in den Sünden der Bürgerkriege ergrauten Römern, sondern dem bildungsfähigen Jungrom hohe Worte der Mahnung zuruft, herrliche Beispiele der echten alten Römertugenden vor Augen stellt. *So* klingen nicht die Töne der verzweifelnden Resignation, weder hier, noch in vielen andern Gedichten, wo Horaz die gleiche Tendenz verfolgt. Nein, gesunder Zorn ist es, der manchmal schneidige Worte auf seine Lippen ruft, mit denen er die Gebrechen seiner Zeit geißelt, aber fern liegt einem Horaz, ganz fern jede sentimentale, schwächliche Resignation. Daß er Hoffnung hatte, daß er Hoffnung haben konnte und sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht, das zeigen doch deutlich Ode IV, 5 und IV, 15, die gewissermaßen die poetische Antwort auf die Römeroden enthalten und darthun, daß die politisch-moralische Wiedergeburt des römischen Volkes eine Thatsache geworden ist, die den Dichter, der nie verzagt, mit Jubel erfüllt. Wenn man diese Gedichte gelesen und richtig verstanden, kann man unmöglich Rosenbergs Ansicht beipflichten. Die einzige Stelle, die der Rosenbergschen Ansicht günstig scheint, III, 6, Schlußstrophe, ergiebt bei näherer Betrachtung auch nicht den geringsten Anhaltspunkt für dieselbe. Denn was ist der Inhalt des Gedichts? Horaz ruft der römischen Jugend zu: «Ihr werdet die Sünden eurer Eltern büßen, wenn ihr nicht in frommer Verehrung zu Gott zurückkehrt. Die Zeit der Gottlosigkeit hat den äußeren Feinden Roms Triumphe verschafft, da die Götter sich zürnend von dem sündhaften Römervolk gewendet. Diese Zeit hat im Innern die sittliche Korruption gezeitigt und die Jugend den alten, kraftstrotzenden, sittenstrengen Römern, den Besiegern der Punier, ganz unähnlich gemacht. So ist also im Laufe der Zeit das Römervolk entartet, und es könnte noch schlimmer werden, wenn ihr nicht (wie die erste Strophe verlangt) zur alten Frömmigkeit und Gottesfurcht zurückkehrt». Wir haben, wie so oft in Horazischen Gedichten einen circulus, indem das Ende des Gedichts zum Anfang zurückkehrt, oder genauer ausgedrückt: wie nicht selten, so beherrscht auch in unserer Ode der im Anfang oder in der Mitte ausgesprochene Gedanke den ganzen folgenden Teil des Gedichtes, so daß man ihn gewissermaßen überall, auch am Ende stillschweigend zu ergänzen hat, während die an den Hauptgedanken sich anschließenden Strophen untergeordnete Ausführungen enthalten, die der Dichter von dem Stoffe verlockt weiter als nötig ausspinnt und mit manchem Detail poetisch ausschmückt. Also in unserer Ode beherrscht das Ganze der Gedanke: «Kehrt ja, ihr Römer, zur alten Gottesfurcht zurück, denn (untergeordnete kausale Ausführung) die Gottlosigkeit ist schuld an den Niederlagen Roms in äußeren Kriegen, ist schuld an der inneren Sittenverderbnis, die leicht noch zunehmen könnte. Kehret zurück zur alten Gottesfurcht, dann (das muß man zwischen den Zeilen lesen) wird es wieder besser werden.» Um das, was ich meine, deutlicher zu veranschaulichen, diene folgende Aufzeichnung: K e h r e t z u r ü c k z u r a l t e n F r ö m m i g k e i t, denn die

kehret zurück zur alten Frömmigkeit! — kehret zurück zur alten Frömmigkeit!

Gottlosigkeit ist Schuld an den äußeren Niederlagen und der inneren Sittenverderbnis, die

kehret zurück zur alten Frömmigkeit!

leicht noch größer werden könnte. Um einen musikalischen Vergleich zu brauchen: der Gedanke: «kehret zur Frömmigkeit zurück» ist eine lange Note, die bis zum Ende des ganzen

Taktes ausgehalten werden und weiter klingen muß. Die Annahme dieser meiner Erklärung der Schlußworte von III, 6 wird vielleicht dadurch erleichtert, wenn man hinter das *vitiosiorem* des 48. Verses statt eines Punktes ein Fragezeichen setzt. — Also wir sehen in Horaz nicht den kranken, verbitterten Mann, der durch unnatürliches Haschen nach Genuß sich zu betäuben sucht und seine trübe Resignation in seinen Gedichten ausströmen läßt, sondern im Gegenteil, wir bewundern an ihm eine großartige Ruhe und Heiterkeit, die ihn in keiner Lage des Lebens, auch im Leid nicht (das er wohl kennt, aber überwindet), verläßt, und die ihm nicht bloß sein glückliches Naturell (wie Weißenfels meint), sondern auch fortwährende geistige Selbstzucht gewonnen, was uns namentlich die Oden des zweiten Buches zeigen (Ode 3 und 10, Ode 16, V. 25 und sat. I, 4, 132 ff.; epist. II, 2, 32 ff.). Und diese wahrhaft sonnige Heiterkeit, die aus seinen Gedichten ausstrahlt und alles erwärmt, sie ist es, die, wie schon gesagt, ihm unsere, die ihm der Jugend Herzen dauernd gewinnen muß.

Zweck der Horazlektüre.

Bevor wir auf die übrigen mit der Horazlektüre zusammenhängenden pädagogischen Fragen eingehen können, müssen wir zunächst festzustellen suchen, was der Zweck der Horazlektüre ist. Und da ist es wohl klar, seit Alberti im Jahre 1821 über dieses Thema gehandelt, seit seine Nachfolger Haverstadt, Lehnerdt, Gebhardi, Steiner und Weißenfels weniger oder mehr ausführlich diesen Gegenstand erörtert und vertieft und dazwischen Schrader und Eckstein unvergeßliche Worte zur pädagogischen Anleitung darüber geschrieben und jüngst in der «Instruktion für den Unterricht an den Gymnasien in Österreich» in dieser Beziehung beachtenswerte Winke gegeben worden sind, seitdem ist es, sage ich, wohl klar, daß der Zweck der Horazlektüre erstens der sein muß, ein klares Verständnis der einzelnen Oden, Satiren oder Episteln herbeizuführen, und zweitens den Schülern ein lebendiges Bild von der Persönlichkeit des Horaz, der dichterischen, moralischen, politischen und geselligen Bedeutung desselben zu geben, aber immer, das möchte ich ausdrücklich hinzufügen, unter dem Gesichtspunkte, daß dadurch der Schüler *von der Zeit des Dichters,* dem geistigen Gehalt, den treibenden Ideen derselben, eine klare Anschauung gewinnt. Denn das ist wohl unbestreitbar (was Weißenfels in seinem Buche vollständig übersieht), daß die Horazlektüre nicht Selbstzweck sein kann, sondern in richtiger Concentration mit der Lektüre der andern lateinischen Autoren an ihrem Teile dazu beitragen muß, die Zöglinge des Gymnasiums in den Geist des römischen Altertums einzuführen. Doch darauf komme ich später noch einmal zurück. Jetzt möchte ich nur davor warnen, wenn ich eben von dem lebendigen Bilde der Persönlichkeit des Dichters gesprochen, diese Worte nicht dahin zu verstehen, daß nun mit den Schülern jedes biographische Detail ausgegraben werden müßte. Dies wünsche ich durchaus nicht. Von biographischen Notizen genügt vollkommen, was der Dichter uns selbst bietet, wenn eine ganz mäßige Erweiterung des Gelesenen dazutritt. Denn in die Schule gehört weder griechische, noch römische, noch (man verzeihe mir diese vielleicht etwas ketzerische Ansicht) deutsche Litteraturgeschichte, wenigstens nicht in dem seither beliebten Umfange, denn sie artet bei der seitherigen Methode nur zu leicht zuweilen in solche Kleinigkeitskrämerei aus, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Mehr litterae, weniger historia litterarum et scriptorum!

Sollen Oden, Satiren und Episteln durcheinander gemischt oder getrennt gelesen werden?

Doch zu Horaz zurück! Wenn der oben angegebene Zweck der Horazlektüre richtig ist, so ist unzweifelhaft, daß nicht nur Oden, sondern auch Satiren und Episteln, und zwar nicht in dem beschränkten Maße, das Alberti unbegreiflicherweise fordert und zu dem den österreichischen Unterrichtsplan die geringe Anzahl der Lateinstunden in den oberen Klassen der österreichischen Gymnasien zwingt, sondern in möglichst großer Anzahl gelesen werden müssen. Wenn ich eine Zahl, die aber auch etwas größer oder kleiner sein kann, angeben soll, so lese man

von den Oden ungefähr 55, von den Satiren und Episteln ungefähr 20 und die ars poetica. Über die Auswahl nachher. Bei der Verteilung dieses Lesestoffes, der natürlich nur der Prima zugewiesen werden kann, kommt es darauf an, ob die Ober- und Unterprima getrennt oder vereint ist. Sind beide Klassen getrennt, wie es wohl jetzt fast überall der Fall ist oder wenigstens sein sollte, so möchte ich die Oden (Epoden) entschieden der Unterprima, der Oberprima die Satiren und Episteln, nicht aber, wie z. B. Lehnerdt und Gebhardi zu wollen scheinen, jeder Klasse einen aus Oden, Satiren und Episteln gemischten Kanon zuweisen. Für die von mir gewünschte Trennung mache ich folgendes geltend. Erstens bin ich ein Feind davon, daß Verschiedenartiges, hier zwei verschiedene Dichtungsarten, auch wenn stoffliche Berührungspunkte vorhanden sind, bunt unter einander gemengt werden, und so der Unterschied zwischen beiden, ich möchte sagen, der Genuß an beiden getrübt wird. Denn es kommt nicht lediglich auf Verständnis für den Inhalt, sondern auch auf Verständnis für die Kunstform an. Außerdem ist der natürliche Fortschritt der von der Epik des Ovid und Vergil zu der Lyrik, deren Lektüre für die jüngeren Schüler angemessener ist als die der Satiren und Episteln, die in ihrer geistreich-kritischen Art mehr dem Verstande und Nachdenken des älteren und geistig reiferen Schülers taugen, mit dem man auch in bescheidenen Grenzen etwas zu philosophieren vermag. Ich wünsche ferner, daß die beiden Dichternaturen, die in Horaz vereint sind und sich einerseits in der Odenpoesie, andererseits in der Satiren- und Epistelnpoesie zu erkennen geben, scharf geschieden werden, und daß der Schüler die Grundauffassung von Horaz als Dichter durch die Odenlektüre gewinnt, was durch die Vermischung der Oden, Episteln und Satiren in der Lektüre unmöglich gemacht wird. Diese Vermischung hat auch den ästhetischen Nachteil, daß der Genuß an der Lektüre und der Wert derselben beeinträchtigt wird, wenn Lehrer und Schüler unmittelbar aus dem hohen lyrischen Schwung der Oden und der durch sie erregten begeisterten Stimmung in die kalt-nüchterne, kritisch-scharfe, nur an den Verstand appellierende Darstellungsweise der Satiren und Episteln geworfen werden Endlich scheint es mir auch die sichere Einübung des lyrischen Versmaßes außerordentlich zu erschweren, wenn zwischen den einzelnen lyrischen Metren immer wieder der bekannte Hexameter erscheint. Unter keinen Umständen aber darf, wie Weißenfels zwischen den Zeilen zu wünschen scheint, die Lektüre der carmina beschränkt werden, um mehr Zeit für die Satiren und Episteln zu gewinnen, ebensowenig wie die vollständige Übergehung der Satiren und Episteln mir zulässig erscheint. Letztere bilden den Leseschatz der Oberprima und fordern bei der Lektüre notwendig zur Wiederholung einzelner Oden oder Odengruppen auf. Ob neben Satiren und Episteln des Horaz noch andere lateinische Dichter für die Lektüre der Oberprima herangezogen werden sollen oder können, ist eine Frage, die ich hier nicht erörtern kann. Im ganzen stehe ich einer Erweiterung der Dichterlektüre der Oberprima, etwa durch Hinzunahme einer Terentianischen oder Plautinischen Komödie, sympathisch gegenüber.

Reihenfolge der zu lesenden Oden.

Gruppenlesen.

Nachdem wir also für Unterprima die Odenlektüre allein bestimmt, müssen wir uns darüber klar werden, in welcher Reihenfolge die carmina in der Schule gelesen werden sollen, ob in der überlieferten Ordnung, die der lateinische Text uns bietet, oder in einer Ordnung, die entweder nach dem Metrum, oder nach der Abfassungszeit, oder nach ästhetischen Rücksichten (Lieder, Oden, episch-lyrische Gedichte), oder nach dem Inhalte bestimmt ist. Die rein *äußerliche Ordnung nach den Metren* ist die leichteste, findet aber wohl keine Verteidiger. Was soll sie? Die metrischen Kenntnisse des Schülers festigen, während die Langeweile ihn tötet? Ich glaube nicht einmal an diesen kleinen Vorteil, denn gerade die unmittelbare Gegenüberstellung z. B. der alkäischen und sapphischen Strophe läßt die Unterschiede derselben

scharf hervortreten und merken, festigt die Kenntnis und schafft die Sicherheit im Lesen. Dazu, wie der österreichische Lehrplan richtig sagt, steht doch der Inhalt über der äußeren Form. *Die chronologische Ordnung* in der Lektüre zu beobachten ist einfach unmöglich, da trotz der verdienstvollen Forschungen K. Frankes und anderer die Abfassungszeit vieler Oden nicht genau festgestellt werden kann. Im übrigen ist ja unsere überlieferte Ordnung in gewissem Sinn (allerdings mit starken Ausnahmen) eine chronologische. Was aber *die Gruppierung nach ästhetischen Grundsätzen* anlangt, so hat sie erstens ihre großen, ja unüberwindlichen Schwierigkeiten, weil in vielen Fällen (und wer den Versuch gemacht, wird mir beistimmen) die scharfe Scheidung z. B. zwischen Lied und Ode, episch-lyrischen und rein lyrischen Gedichten nicht möglich ist. Zweitens birgt diese ästhetische Gruppierung eine große Gefahr, weil sie zur Hauptsache macht, was nicht Hauptsache ist, denn Horaz ist nicht dazu in der Schule da, um vorwiegend Poetik an ihm zu treiben. Es bleibt also nur das Lesen in der herkömmlichen Überlieferung, *oder in einem nach dem Inhalt der einzelnen Oden festgestellten Kanon* übrig. Die letztere Methode hat ihre zahlreichen Vertreter. Schon *Alberti*, der von den Oden nur die gelesen haben will, welche sich auf den Staat, Augustus, Mäcenas, auf die Zufriedenheit etc. beziehen, und außerdem die von ihm so genannten carmina sacra, scheint eine derartige Anordnung der Lektüre zu wünschen. *Haverstadt* fordert, daß die Lieder nach ihrer auf Gleichartigkeit des Inhalts beruhenden Zusammengehörigkeit gelesen werden. *Lehnerdt* verteilt die Gedichte auf den zweijährigen Kursus der Prima und verlangt, daß in jedem halben Jahre eine Gruppe ausgewählter Gedichte als propädeutische Lektüre vorausgeschickt wird, und daß im ersten Jahre *die* Gedichte behandelt werden, aus welchen wir eine Anschauung über das Leben und die Persönlichkeit des Dichters gewinnen, und daß sich daran im zweiten Jahre diejenigen anschließen, die uns den Horaz als Kritiker und Ästhetiker in seiner Beziehung zur römischen Litteratur vorführen und die politischen Verhältnisse und Zeitgeschichte widerspiegeln, eine Klassifizierung, bei der auf Kosten der Oden, die mehr als eine erheiternde Beigabe erscheinen, die Satiren und Episteln ungebührlich bevorzugt werden. Eine noch kunstvollere Gruppierung bieten *Steiner* und *Gebhardi*. *Ersterer* verlangt nach Ausschluß der Wein- und Liebeslieder, daß die einzelnen Gruppen, die er unter den übrigbleibenden durch die Gleichartigkeit des Inhalts gewinnt, in einer solchen Reihenfolge gelesen werden, daß sich aus der einen Gruppe Übergänge in die andere finden und sich Verwandtes aneinanderschließt, damit die einzelnen Gruppen nicht unvermittelt neben einander stehen. Also geht Steiner über Schrader, der nur eine Zusammenordnung gleichartiger Lieder und eine Vergleichung derselben bei der Gesamtrepetition fordert, weit hinaus. *Gebhardi* scheidet aus Rücksicht auf den feinen Anstand und guten Geschmack, also aus ästhetischen und moralischen Gründen, eine Anzahl Oden, etwa 20, aus. Die lesenswerten verteilt er auf 2 Jahreskurse jedesmal unter 6 Rubriken. Die Überschriften der einzelnen Rubriken lauten: 1. der Dichter und sein Beruf; 2. des Dichters Welt- und Lebensanschauung; 3. der Dichter als Patriot; 4. Lieder der Freundschaft, Liebe und Freude; 5. Lieder des Trostes, der Entsagung, der Trauer, der Ermahnung; 6. Götter, Heroen und Gottesdienst. Da es sich bei derartigen Klassifizierungen immer um die nämlichen oder ähnlichen Grundsätze handelt, so genügt es, statt auf alle einzelnen von den erwähnten Gelehrten aufgestellten Liedergruppen ausführlich einzugehen, den Gebhardischen Kanon etwas genauer zu betrachten. Schon ein Blick auf die Überschriften der einzelnen Rubriken lehrt, wie schwer eine ganz genaue Scheidung der verschiedenen Gedichte ist. So können füglich alle Lieder, die Gebhardi unter 3. (der Dichter als Patriot) unterbringt, ganz bequem auch unter 2. (des Dichters Welt- und Lebensanschauung) gestellt werden. Ähnlich steht es mit

Rubrik 4. und 5. Denn die «Lieder des Trostes» können doch ganz gut als «Lieder der Freundschaft» bezeichnet werden. Auch in Rubrik 1 und 2, «des Dichters Beruf» und «des Dichters Lebensanschauung», sind zu verwandte Klänge, als daß eine scharfe Trennung möglich erscheint. — Sehen wir uns nun gar die einzelnen Oden an, die unter die einzelnen Rubriken verteilt sind, welche Summe von Willkürlichkeit tritt uns da entgegen! So finden wir z. B. I, 34 *parcus deorum* etc. nach einer höchst künstlichen Interpretation unter der Rubrik «der Dichter als Patriot», während in dem ganzen Liede von politischen Anschauungen auch nicht eine Silbe zu lesen ist, sondern Horaz einfach in schlichten Worten seine Rückkehr zum alten, frommen Kinderglauben anzeigt, den er «nach unverständiger Weisheit strebend» in seinen geistigen Flegeljahren leider aufgegeben hatte, aber jetzt, nachdem er seine Erfahrungen im Leben gemacht, begierig wieder aufsucht («wer nie sein Brot mit Thränen aß» etc.), da man Gottes Hand so deutlich in der Natur wie in der Weltgeschichte erblicke. Also gehört diese Ode ganz entschieden unter Rubrik 6. Unter dieser Rubrik finden wir aber unter andern Liedern auch II, 13 und III, 8. Was nun diese Gedichte mit der Überschrift «Götter, Heroen, Gottesdienst» gemein haben, ist mir ganz und gar unerfindlich. In II, 13 nämlich führt der Dichter, an den Sturz des Unglücksbaums anknüpfend den Gedanken aus, daß der Mensch sich nicht genug vor Gefahren zu hüten vermag, die ihn häufig von einer Seite bedrängen, woher er ihr Kommen am wenigsten vermutet. III, 8 enthält die Aufforderung an Mäcenas, zu Ehren des geretteten Horaz bei der Jahresfeier seiner Rettung recht wacker zu trinken und sich der politischen Sorgen zu entschlagen. In II, 13 ist gar nichts enthalten, was auf die Überschrift «Götter, Heroen, Gottesdienst» sich bezieht, es müßte denn die Beschreibung der Unterwelt und ihrer Bewohner, zu denen beinahe auch Horaz hinzugekommen wäre, von Gebhardi dahin gerechnet werden. In III, 8 ist doch die ganz nebensächliche Erwähnung des Opfers, die mehr dekorativ ist und die Situation kennzeichnen soll, von so untergeordneter Bedeutung, daß sie zur Rubrizierung des Gedichts unter 6 nicht Veranlassung geben durfte. Die Rubrik 3. und ihre Überschrift «der Dichter als Patriot» ist zu unbestimmt, denn, wenn man so will, so zeigt sich der Dichter auch in anderen Oden, in denen er sein Volk zur Besserung ermahnt, und die Gebhardi unter 2 unterbringt, auch wenn sie nominell an einzelne Personen gerichtet sind, als wackeren Patrioten, so z. B. in II, 16 und III, 16, wo das Jagen nach den falschen Gütern des Lebens gegeißelt wird. Diese Gedichte könnten oder müßten vielmehr gerade so gut unter 3 stehen, wie III, 24 und II, 15. Das letzte Gedicht, das die Excesse der Bauwut der modernen römischen Großen mit der Einfachheit der alten Zeit vergleicht, steht unter der Rubrik «der Dichter als Patriot», während II, 18 der vollständig nebensächlichen, nur zur Motivierung des Gegensatzes dienenden Bemerkung *(at fides et ingeni benigna vena est)* wegen unter die Rubrik 1 «der Dichter und sein Beruf» gestellt ist. Jedoch auch diese 18. Ode soll nur die in vollständigem Gegensatz zu Horazens Anschauung stehende Jagd nach dem Golde und die damit verknüpfte wahnsinnige Bauwut der Reichen schildern, die zur Befriedigung ihrer Habgier sogar schweres Unrecht nicht scheuen, selbst wenn sie am Rande des Grabes stehen, vor dem sie alle ihre Schätze nicht bewahren können. Was nun gar die Frühlingslieder betrifft, so sind zwei davon, I, 4 und III, 7, von Gebhardi unter Rubrik 2 («des Dichters Welt- und Lebensanschauung») gesetzt, dagegen eins, IV, 12, unter Rubrik 4 («Lieder der Freundschaft, der Liebe und Freude»). Warum? Ich weiß es nicht. IV, 12 fordert der Dichter am Schlusse der schönen, wohlgelungenen Frühlingsschilderung (3 Strophen), da die neue schöne Jahreszeit Durst mache, in seiner frohen Frühlingsstimmung den Vergil zum Trinken, also zum Genusse der Lebensfreuden auf (4 Strophen), und I, 4 lädt er in gleicher Weise nach vorausgehenden

Frühlingsbetrachtungen (2 Strophen) seinen Sestius zur Freude und zum Genusse (3 Strophen) der irdischen Güter ein im Hinblick auf die flüchtig verrinnende Zeit. Ähnlich ist IV, 7, wo nach dem Preise des Frühlings (3 Strophen) Torquatus in den vier letzten auf die Vergänglichkeit der Zeit hingewiesen wird, die ihn zum Genusse auffordern müsse. Also hätte Gebhardi entweder alle diese Oden zusammen unter Rubrik 2 oder zusammen unter Rubrik 4 unterbringen müssen, *aber,* da sie ja alle vier den Frühling preisen und zum Genusse laden, nicht trennen dürfen. Nach meiner Meinung ist es also besser, wenn man klassifizieren will, die Frühlingsoden des Horaz von den übrigen zu sondern und für sich zu betrachten, wie es sich von diesem Standpunkt aus auch empfehlen dürfte, alles was der Rubrik 4 von Gebhardi zugeteilt ist, zu scheiden und daraus etwa 3 Rubriken zu formieren: a) Liebesoden, b) Weinoden, c) Freundschaftsoden. Ebenso glaube ich, daß von der Rubrik 3 (der Dichter als Patriot) die Augustusoden loszulösen sind. Ich könnte noch mehr Einzelnheiten bringen, um zu erweisen, wie schwer die genaue Feststellung scharf von einander durch ein für allemal feststehende Kriterien geschiedener Gedichtgruppen ist, und wie auch Gebhardi ein derartiger Versuch nicht ganz geglückt zu sein scheint, aber es mag mit dem Gesagten sein Bewenden haben. Jedoch will ich nicht hinzuzufügen unterlassen, daß alle meine Einwendungen nur gegen die im Sinne Gebhardis (?) und Steiners gewollte Vorschreibung eines *unabänderlich feststehenden* Kanons mit seiner zu fest bestimmten Gruppierung und Reihenfolge, die jahraus jahrein bei der Lektüre *von vornherein* beobachtet werden soll, gerichtet sind, dagegen keineswegs die Methode treffen sollen, die ich mit einer gewissen Beschränkung etwa in Schraders Sinn zu adoptieren sehr geneigt bin. Ich habe mir darüber ein Urteil bilden können, da ich praktisch mehrere Jahre die verschiedenen Systeme der Horazlektüre, speziell der Odenlektüre probiert habe und dabei wenigstens für mich zu ganz bestimmten Erfahrungen und Resultaten gekommen bin. Bei der *ersten Lektüre* ist mir das Festhalten eines genauen Kanons mit bestimmter Gruppierung und Reihenfolge nicht nützlich erschienen. Denn mir gilt hier das Ecksteinsche *variatio delectat* viel höher als aller durch den Kanon erzielte Nutzen. Hat man namentlich *größere* Gruppen inhaltlich verwandter Oden zu lesen, so überkommt den Lehrer und Schüler zuletzt ein gewaltiges Gähnen der Langweile, wenn bei der naturgemäß langsam vorschreitenden Interpretation der ersten Lektüre immer dieselben Gedanken wiederkehren und, um die Verwandtschaft des Inhalts zu erweisen, scharf in den Vordergrund gestellt oder gar gewaltsam aus den Dichterworten hervorgesucht werden. Ich will hier gar nicht von der Tortur reden, die man dem Lehrer anthut, wenn man ihn jahraus jahrein in denselben Kanon der Lektüre einzwängt, ohne ihm auch nur einige Freiheit zu lassen. Der größte Nachteil aber, den das *Gruppenlesen* bei der *ersten Lektüre* mit sich bringen muß, ist der, daß bei dem engen Aufeinanderbeziehen der einzelnen Oden, bei dem fortwährenden Zusammenstellen der die einzelnen Gedichte verbindenden Gedanken der falsche Glaube erzeugt wird, daß der Dichter die einzelnen Lieder von vornherein in solch enger Beziehung zu einander und Abhängigkeit von einander gedichtet habe. *So* wird das einzelne lyrische Gedicht, das ein in sich abgeschlossenes Ganze bildet und aus sich selbst heraus ohne Herbeiziehung fremder Elemente verstanden werden muß, seiner Selbständigkeit beraubt, und im Kopf des Schülers wird auf diese Weise ein ganz falscher ästhetischer Begriff gebildet. Daß in den verschiedenen Oden verwandte Gedanken sich finden, ist begreiflich, aber sie haben doch nicht in allen Gedichten dieselbe Stellung, dieselbe Wichtigkeit und Geltung, erleiden hier und da durch die Verbindung mit andern Gedanken eine kleine, für den Inhalt des betreffenden Gedichtes aber bedeutsame Modifikation. Das alles, was für die richtige Auffassung und Erklärung der einzelnen Oden von nicht zu unterschätzender Wich-

tigkeit ist, wird bei der Gruppenlektüre dem verbindenden Gedanken zu Liebe unberücksichtigt gelassen, ja dieser verbindende Gedanke, *der doch da sein muß,* erzwingt manchmal ein ganz falsches oder doch ganz einseitiges Verstehen einzelner Stellen oder ganzer Gedichte. Darum ist mir Steiners Methode, der nicht nur die einzelnen Oden zu Gruppen verbindet, sondern dann noch die Verwandtschaft der einzelnen Gruppen untereinander und die von einer zur anderen überleitenden Ideen gesucht und hervorgehoben haben will, ganz unsympathisch, und sein Schlagwort, «nicht einzelne Gedichte des Horaz, sondern den Horaz selbst soll der Schüler kennen lernen», ist nicht geeignet dieselbe zu stützen. Denn in der That soll der Schüler die Gedichte einzeln, d. h. als kleine Einheiten und selbständige Individualitäten kennen lernen, und dann erst aus der Lektüre vieler solchen Einheiten unter Leitung eines kundigen Lehrers allmählich ein Bild von der dichterischen Persönlichkeit des Horaz gewinnen. Steiners Methode führt in der richtigen Konsequenz dazu, daß man (wobei auch viel Zeit und Mühe erspart wird), statt die einzelnen Gedichte ganz zu lesen, aus denselben die signifikanten Stellen auszieht, gruppenweise ordnet und dann diesen feinen Horazextrakt voll der geistreichsten Gedanken dem Schüler kredenzt. Er wird sich aber an diesem zu starken Getränke den Magen verderben. Zu einer ähnlichen, ebenfalls verwerflichen Konsequenz führen auch O. Weißenfels' Ausführungen, auf die ich später zurückkommen werde. Wie schon oben angedeutet, gelten *meine Bedenken gegen das Gruppenlesen nur der ersten Lektüre*, bei der Gesamtwiederholung dagegen, die nach dem Lesen jedes einzelnen Buches, am Ende des ersten halben Jahres und am Schlusse des ganzen Jahres mit vollem Ernst und Nachdruck geschehen muß, bei der Gesamtwiederholung wünsche ich nach Schraders Vorgang, daß, wenn bei der ersten Lektüre der *eigenen Odenindividualität ihr vollständiges ästhetisches Recht geworden,* nunmehr die verwandten Oden nach bestimmten Gesichtspunkten nicht bloß zusammengefaßt, sondern untereinander und, wenn es geht, mit Erzeugnissen der modernen Litteratur verglichen werden. Die leitenden Gesichtspunkte können und sollen *allgemein und mannigfaltig, nur nicht zu speciell und ins Detail gehend sein.* Es brauchen auch nicht immer genau dieselben zur Anwendung zu kommen, sondern es können verschiedene zweckmäßige Variationen schon bei den verschiedenen Gesamtrepetitionen innerhalb des Schuljahres eintreten. Z. B. stelle man zusammen die Weinoden, die Liebesoden, die Oden religiösen Inhalts, die Oden moralischen Inhalts, die Oden politischen Inhalts, die Lieder, die sich auf den Dichterberuf und die dichterische Befähigung des Horaz beziehen. Man wird sofort sehen, daß es «reine» Weinoden, «reine» Liebesoden *(sit venia verbo)* d. h. solche, die ausschließlich dem Preise der Liebe und des Weins gewidmet sind, nicht allzuviele giebt, daß sie fast alle einen starken moralischen Beigeschmack haben, was bei unserem Venusiner, der nach seinen eigenen Worten fortwährend an seiner geistigen und moralischen Veredlung arbeitet, nicht auffallend sein kann. Da ergeben sich sofort Unterabteilungen und Variationen, ebenso wenn man erkennt, daß die Oden politischen Inhalts sich auf Augustus, die einzelnen großen Staatsmänner, allgemeine politische Zustände und deren Änderung oder Festigung beziehen lassen, ferner daß die Oden moralischen Inhalts der Bekämpfung gewisser alles korrumpierender Laster *(avaritia, luxuria)* oder der Empfehlung bestimmter Lebensgrundsätze gelten *(aura mediocritas, constantia)*, endlich daß die religiösen Oden an einzelne Götter speciell gerichtet sind, oder auf die Entwicklung der religiösen Anschauungen des Dichters und auf den Lohn der echten Frömmigkeit (Ode III, 6 und I, 22 *integer vitae* etc.) hindeuten. Findet in dieser oder ähnlicher Weise bei der Gesamtrepetition ein Zusammenfassen der Oden verwandten Inhalts statt, so ergiebt sich der große, in die Augen springende Vorteil, daß die Anschauungen des Horaz über politische, ästhetische und moralische Dinge dem Schüler übersichtlicher und klarer ent-

gegentreten, also in ihm ein lebendiges Bild von der Persönlichkeit des Horaz entstehen muß, daß ihm aber ferner nicht nur *die Gesamtheit der Ideen* des Dichters, sondern auch der Inhalt der einzelnen Oden durch die Ideenassociation deutlich bewußt wird und sich fester einprägt, kurz daß durch derartige Gesamtrepetitionen, welche die Freude und den Genuß des Schülers an der Lektüre steigern müssen, derselbe in seinem Horaz vollständig heimisch wird, wobei er das Gelesene in ein ihm liebes geistiges Eigentum verwandelt, das er als wahres κτῆμα ἐς ἀεί mit ins Leben nimmt. Dann ist die Frage überflüssig, ob er wohl später noch einmal, wenn er die Schule verlassen, seine Oden in die Hand nehmen werde. Also um meine Meinung noch einmal kurz zusammenzufassen: Bei der ersten Lektüre befolge man die durch die Überlieferung gebotene hergebrachte Reihenfolge, bei der Gesamtrepetition verfahre man nach dem zuletzt erörterten Grundsatz.

Die *Auswahl* der in der Schule zu lesenden Oden.

Die Frage nach der Reihenfolge in der Lektüre führt uns auf eine andere ebenso wichtige, ob man alle Oden des Horaz lesen soll oder nicht. Schon die Zeit verbietet dies und verlangt eine Auswahl, bei der allerdings so wenige als möglich fehlen sollten. Aber von dem Zeitmangel ganz abgesehen können auch andere Gründe gefunden werden, welche die Ausschließung gewisser Oden zu verlangen scheinen. Es sind moralische und ästhetische. Wenn ich auch zugebe, daß diese letztgenannten Gründe Berücksichtigung verdienen, so muß ich doch den auswählenden Lehrer bitten, hierbei mit großer Vorsicht und frei von falscher Prüderie zu verfahren. Vorsicht ist um so mehr geboten, da man weiß, wie subjektiv und willkürlich gerade das Urteil über moralische und ästhetische Dinge ist, d. h. darüber, was anständig oder unanständig, was schön oder unschön ist, wie also gerade solche Urteile über ein und denselben Gegenstand von verschiedenen Menschen gefällt verschiedene Abstufungen haben, ja geradezu heterogen ausfallen können. Z. B. Alberti schließt alle Wein- und Liebeslieder als unpassend gänzlich von der Schule aus, Lehnerdt, Gebhardi und Weißenfels wollen dieselben *zumeist* gelesen haben, letzterer tritt sogar mit vieler Wärme gerade für diesen Teil der horazischen Poesie und seine Lektüre in der Schule ein. Weißenfels empfiehlt aus ästhetischen Gründen die Auslassung von I, 2 *(iam satis)*, I, 12 *(quem virum aut heroa)*, II, 1 *(Motum ex Metello)* und III, 1—6, also aller Römeroden, während andere, ich kann wohl sagen, die meisten Interpreten gerade diese Gedichte bevorzugen und Plüß dieselben durch seine glänzende Erklärung zu den besten erhebt. Gebhardi, der auch aus ästhetischen Gründen ungefähr 11 Oden verwirft, gesteht, daß er sogar längere Zeit *nur aus ästhetischen Gründen* sich gescheut habe, mit seinen Schülern I, 22 *(integer vitae)* zu lesen, bis ihm Keller in seinen Prolegomena durch eine neue Erklärung diese Ode für seine Schüler wiedergewonnen habe (eine Erklärung, die ich übrigens ganz und gar mißbillige). Aber nur der Hyperkritiker und Hyperästhetiker kann bei dieser Ode zu Bedenken veranlaßt werden. Aus dem letzten Beispiele kann man ersehen, welche Wunderlichkeiten der ästhetische Subjektivismus zeitigt, aus den vorher erwähnten, wie grundverschieden die Urteile über moralisch-ästhetische Dinge ausfallen. Das eine ist allerdings nicht zu leugnen, daß, wie Gebhardi sagt, nach den Gesetzen des feinen Anstands *(maxima debetur pueris reverentia!)* einige wenige Gedichte weggelassen werden müssen. Wenn man weit gehen will, so setze man mit Gebhardi II, 4, 5 und 8, III, 10, 11, 14, 22 und IV, 1 und 10 auf den Index und füge aus IV noch 13 hinzu, wiewohl es Interpreten geben wird, die III, 11 um der dritten Strophe willen keineswegs für ungeeignet zur Schullektüre halten und auch III, 14 und IV, 1 für unbedenklich erklären werden. Es kommt eben auch hierbei außerordentlich viel *auf die Art und Weise des erklärenden Lehrers*, auf seine Geschicklichkeit, seinen Takt und sein Verhältnis zu den Schülern an. Was nun aber die Gründe des ästhetischen Werts und Unwerts anlangt, so

möchte ich mit Bezug hierauf einen bestimmten Kanon der zu lesenden oder zu streichenden Oden nicht aufzustellen wagen, sondern jedem unterrichtenden Lehrer hierin die Wahl und Entscheidung selbst überlassen; denn man wird ja wohl den lateinischen Unterricht und die Horazlektüre in der Prima einem verständigen, erfahrenen, wissenschaftlich-tüchtigen Manne anvertrauen, der mit Gelehrsamkeit auch Geschmack und poetisches Empfinden oder Nachempfinden zu verbinden weiß. Hat der betreffende Lehrer diese Eigenschaften nicht, so hilft auch kein ästhetischer Kanon, da es ihm dann trotzdem gelingen wird, statt Lust seinen Schülern Unlust einzuflößen und durch seine Interpretation das Schönste unschön zu machen, nachdem er den Blütenstaub der Poesie von den Gedichten gründlich abgestreift. Durch die vorstehenden Zeilen ist die Frage, ob ich die Wein- und Liebesoden in der Schule behandelt oder prinzipiell ausgeschlossen zu sehen wünsche, schon beantwortet. Doch will ich noch ausdrücklich aussprechen, daß ich diese Klasse von Liedern keineswegs aus der Schule verbannt haben möchte, wenn ich auch in der Begeisterung für diese Art der Poesie nicht soweit gehen kann, wie Weißenfels es thut, der die Wein- und Liebeslieder für die unbestreitbar besten Schöpfungen des Horaz erklärt und sogar von dem Interpreten verlangt, daß er die Sinnlichkeit der alten Dichter «vor dem Tribunal der modernen Empfindungsdelikatesse» in der Schule zu rechtfertigen suche. Ich muß offen gestehen, daß ich mich hüten werde, mich mit meinen Primanern auf eine weitläufige Auseinandersetzung über das antike und moderne Lieben und den Unterschied beider Arten einzulassen. Soviel davon zum Verständnis nötig ist, erkennt der Schüler selbst, oder es genügt eine ganz kurze Andeutung. Was bedarf z. B. III, 9 und III, 12 einer langen Erklärung oder Rechtfertigung? Selbst wo die Sinnlichkeit mehr hervortritt, wie I, 23 *(vitas hinuleo me similis, Chloe)* schadet eine Rechtfertigung nach meiner Meinung mehr als sie nützt. Unsere Primaner sind ja erwachsene Menschen, die schon bald die Hochschule beziehen, und kennen das *homines sumus* etc. Was nun die Weinoden anlangt, die von einigen hypermoralischen Pädagogen zurückgewiesen werden, so verdienen diese Lieder keineswegs das Verdammungsurteil. Nur Finsterlinge können sie verwerfen, von denen Goethes Wort gilt:

Liebes- und Weinoden.

«Der Gottes-Erde lichten Saal,
Verdüstern sie zum Jammerthal.
Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich sie selber sind.»

Denn die Weinoden variieren immer nur das Thema: «*Wunderschön ist Gottes Erde*», wert, darauf vergnügt zu sein, drum will ich bis ich Asche werde, mich *dieser schönen Erde freuen*», und daß hiergegen auch von dem allerstrengsten christlichen Standpunkte aus nichts zu erinnern ist, das lehren uns ja die bekannten Worte unseres großen Reformators. Unserem Horaz erscheint der Wein als eine Gabe Gottes, dessen Genuß nicht bloß recht, sondern pflichtgemäß — ein Gottesdienst ist (cf. Weißenfels S. 120 ff.). Wozu hat Gott die schöne Welt mit ihrer Herrlichkeit gemacht, wenn wir sie nicht dankbar genießen wollen:

quo pinus ingens albaque populus
umbram hospitalem consociare amant
ramis? quid obliquo laborat
lympha fugax trepidare rivo?
huc vina et unguenta et nimium brevis
flores amoenae ferre iube rosae etc.

Aber wie weit unser Dichter davon entfernt ist, *selbst* in dem Genusse unterzugehen und *andere* zur Nachahmung eines derartigen Treibens aufzufordern, wie er strenges Maßhalten auch in

dieser Beziehung fordert, das zeigen viele Stellen aus seinen Weinoden, so die launige Schilderung des Tagediebs, der seine Zeit vertrinkt in Ode I, 1. V. 19—23, die energische Mahnung in dem herrlichen Gedicht I, 18 «*nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem etc. ac ne quis* **modici** *transiliat munera Liberi*» (hier ziehe man zur Erklärung das Uhlandsche «die Bildsäule des Bacchus» heran), der Schluß in dem reizenden Trinkliede III, 21, der bei dem fröhlichen *convivium* nicht bloß des Bacchus und der Venus sondern auch der Grazien, der holden Anmut-Göttinnen, Anwesenheit wünscht, da deren Gegenwart alles Rohe und Gemeine fern halten muß. Es ist eine ideale Auffassung des Weintrinkens und seines Zweckes, die uns überall in des Venusiners Gedichten entgegentritt: der Wein verscheucht die Sorgen und läßt uns die Mühsal des täglichen Lebens vergessen, er sendet Mut und Freude in das traurige Herz, regt an zu *großen, erhabenen Gedanken.* III, 21, 4. und 5. Str.

> tu *lene tormentum ingenio* admoves
> *plerumque duro,* tu sapientium
> curas et arcanum iocoso
> consilium retegis Lyaeo,
> tu *spem reducis mentibus anxiis* etc.

und III, 28, 3 und 4 *prome Caecubum munitaeque adhibe vim sapientiae.* Vergleiche diese Oden mit Friedrich Bodenstedts prächtigem Liede: «Aus dem Feuerquell des Weines» etc. Wo findet man eine bessere Illustration zu den Horazschen Worten «*ingenio plerumque lene tormentum admoves*», als in dem Bodenstedtschen Verse:

> «Trinken wir — sind wir begeistert!
> Sprühen hohe Witzesfunken,
> Reden wie mit Engelszungen,
> Und von Glut sind wir durchdrungen,
> Und von Schönheit sind wir trunken!»

Daß der Wein und sein Genuß der augenblicklichen, jedem Menschen psychisch und physisch nothwendigen Erquickung dienen soll, daß man aber im Genusse sich stets vor Augen halten muß, wie auch *wieder die strenge Arbeit, die ernste Thätigkeit* uns erwarten, daß also der Genuß uns nicht zur Arbeit *untauglich* machen darf, sondern durch die mit ihr verbundene Erquickung *dazu noch tauglicher machen* soll, wie schön ist dieser Gedanke in den mahnenden Worten Teucers ausgedrückt (I 7, 31 und 32):

> *nunc* vino pellite curas;
> *cras ingens iterabimus aequor!*

Man nehme dazu die herrlichen Lieder I, 22 (*integer vitae scelerisque purus etc.*) und III, 1, 16 ff.

> destrictus ensis cui super impia
> cervice pendet, non Siculae dapes
> dulcem elaborabunt saporem, etc.

die in wahrhaft christlichem Sinne das Thema behandeln, daß nur *der* sorgenlos und froh *(amabo et cantabo Lalagen meam)* genießen kann und darf, der frommen und reinen Herzens ist, da er sich des besonderen Schutzes der Gottheit erfreut, daß aber dem Sünder der *gladius destrictus*, die *minae* und *timor*, die von Gott erregten Gewissensbisse in eine Gemütserregung versetzen, die ihn zu jedem Genusse unfähig macht. In den vorstehenden Worten ist bereits eine Widerlegung der früher schon von mir berührten Annahme Rosenbergs enthalten, daß Horaz durch den Weingenuß seine physischen Schmerzen und seinen Kummer über die allgemeinen politischen Mißstände und seinen persönlichen politischen Mißerfolg zu betäuben suche. Abgesehen davon, daß man den Horaz nicht zu einem Gewohnheitstrinker degradieren darf, ist doch zu bedenken, daß so,

wie ich es **hier** und **schon früher** ausgeführt, kein Dichter schreibt, dessen sich das Gefühl trostloser Resignation bemächtigt und der im Weine Vergessenheit und Betäubung sucht. Ja wie jeder verständige und anständige Mensch, eine Zeitlang des Lebens Mühsal vergessen will er, auf andere, heitere Gedanken in fröhlicher Gesellschaft kommen will er, den engen, drückenden Rock des Alltagsphilisters zuweilen abwerfen will er (*dulce est desipere in loco*), aber wo sagt er, der Sänger der *aurea mediocritas,* der jedes Extrem, auch in der Freude und in dem Genusse, verabscheut und strenges Maßhalten in allen Lagen des Lebens fordert, wo sagt er, daß er sich im Weine berauschen will, um nichts mehr von sich zu wissen? Wenn er in den Weinoden der Flüchtigkeit der Zeit gedenkt, so thut er das mit vollem Rechte, und man darf ihm daraus keinen Vorwurf machen, wie Rosenberg es thut, denn «des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder». Oder entdeckt Rosenberg auch in den Worten des Mirza-Schaffy trübe Resignation:

«Und weil *so kurz das Leben* ist,
Muß stets der Weisen Ziel sein:
Des Glücks, das uns gegeben ist,
Kann nimmermehr zuviel sein!»

Was sagt er zu den Versen desselben Dichters:

«Verbittre dir das junge Leben nicht,
Verschmähe, was dir Gott gegeben, nicht!
Verschließ' dein Herz der Liebe Offenbarung
Und deinen Mund dem Trank der Reben nicht!»

oder zu Geibels Versen:

«O füllt die Pokale mit cyprischem Wein!
Laßt blinken im Becher den purpurnen Schein!
Schlürft *hastigen* Zuges den *raschen* Genuß!
So *kurz* ist die Jugend, so *flüchtig* der Kuß.
Drum *hastig* die blinkenden Becher geleert!
Ergreift, was *die rollende Stunde* beschert!
Genießt die Minute, so lange sie glüht!
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.»

oder zu der Aufforderung desselben Dichters:

«Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben!
Gebt nur einen *flüchtigen* Liebestraum
Mir für dies *flüchtige Leben!*»

Um es kurz zu machen, was will der Horazische Hinweis auf die Flüchtigkeit des Lebens anders sagen, als das, was die unvergeßlichen Verse unseres Volksliedes ausdrücken:

«Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose, eh' sie verblüht!»

Die politisch-socialen Oden. *Das bruchstückweise Lesen.*

Ebensowenig aber, wie ich in der Schule die sympotischen und erotischen Oden des Horaz entbehren möchte, ebensowenig möchte ich auf die Lektüre der sogenannten politischen Oden verzichten wie I, 2 (*iam satis terris*), I, 12 (*quem virum aut heroa*) und III, 1—7 (Römeroden), Gedichte, die Weißenfels (S. 36 ff.) zum Teil oder ganz von dem Kanon der Schullektüre gestrichen zu sehen wünscht. Z. B. von der dritten Ode des dritten Buches will er nur die beiden ersten Strophen gelesen haben. Zunächst muß ich mich an dieser Stelle mit Entschiedenheit gegen dieses «Lesen im Ausschnitt» erklären, das Weißenfels auch noch bei anderen Gelegenheiten in Vorschlag bringt, da man ja das weniger Schöne und Interessante weglassen könne. Die Konsequenz dieser Methode ist, wie schon erwähnt, *die,* daß man die signifikanten Stellen des Horaz aus allen einzelnen Oden auszieht und in einer bestimmten Ordnung und Reihenfolge zusammenstellt. So würde viel Zeit und Mühe gespart, und doch «der Geist des Horaz» auf einige Seiten zusammengedrängt von den Schülern genossen werden können. Natürlich würde man in ähnlicher Weise auch die andern lateinischen und griechischen Autoren zusammenschneiden und auspressen, und den so aus allen Autoren gewonnenen Extrakt (welches Glück für unsere Jugend, die viel kostbare Zeit gewänne, welches Glück für den Geldbeutel der Eltern, der auch sonst noch stark in Anspruch genommen wird) könnte man in einem mäßigen Bande von mäßigem Preise vereinigen. Dazu mache ich den Vorschlag, um das unerfreuliche Lexikon und die Grammatik überflüssig zu machen, diesen griechischen und lateinischen Extrakt

nicht in der Ursprache sondern in gutes Deutsch übersetzt unsrer Jugend zu übergeben, (denn es kommt ja nicht auf die Form sondern nur auf den Geist an), — und eine große pädagogische That ist gethan, Schule und Familie, Schüler, Eltern und Lehrer führen dann ein wahrhaft friedliches, von keinem Leid getrübtes Leben. Welch herrliche Zukunftsmusik!

Möge mir Weißenfels verzeihen, daß ich durch seine Gedanken angeregt zu solch kühnen Phantasieen mich verstiegen. Ich glaube, das von mir in kurzen Umrissen eben entworfene Bild genügt, — doch *iocis relictis seria quaeramus!* Abgesehen davon daß dieses «bruchstückweise Lesen», das Herausreißen der Stellen aus ihrem Zusammenhange sogar dem Verständnisse der betreffenden Stelle selbst durchaus schädlich ist, so gewinnt der Schüler nie die richtige Einsicht in ein poetisches Ganze, wenn ihm statt des vollen, lebenswarmen *corpus poematis* die *disiecta membra* desselben vorgelegt werden, er kommt zu der schiefen Ansicht, daß das poetische Kunstwerk eine Summe von lauter «sogenannten geistreichen Gedanken», Pointen, Sentenzen, litterarisch-ästhetischen und biographischen Notizen und dergl. ist, während, wie Horaz selbst so schön sagt, *fumus* und *fulgor* in demselben vereinigt sind und der Dichter nur darauf bedacht sein muß, daß er *ex fumo fulgorem* und nicht umgekehrt entstehen läßt. Also wo es irgend möglich ist (und bei Horazischen Oden ist es möglich), vermeide man ganz entschieden dieses bruchstückweise Lesen, und interpretiere entweder das betreffende carmen gar nicht oder ganz, unbekümmert darum, daß vielleicht neben glänzenden Stellen auch solche dem Gedankeninhalte nach von geringerem Werte vorhanden sind. Betrachten wir einen Gegenstand in der Natur, so finden wir, daß er aus einzelnen Teilen besteht, von denen einige für sich genommen schon schön, andere dagegen sogar häßlich sind, und doch geben alle zusammen ein schönes harmonisches Ganze, aus dem man nur zum Schaden des Ganzen sowohl als auch der einzelnen Teile etwas herausreißen könnte.

Die politischen Oden.

Was nun die von Weißenfels beanstandeten Gedichte betrifft (I 2, I 12, I 18 und III 1—7), die dem Preise des Augustus dienen oder mit Worten hoher Begeisterung, die den Dichter hoch über das Niveau eines tändelnden Anakreon erheben, das römische Volk von den Irrwegen, die es betreten, zurückrufen und ihm die alten Römertugenden, die es vergessen, ans Herz legen in prophetischer Vorschau der Besserung, so erklärt Weißenfels: «Aus ihnen spricht nicht schöne Menschlichkeit, sondern prahlerische Römergröße (Weißenfels verwechselt berechtigten Stolz mit Prahlerei) und Unwahrheit». Ferner sagt er: «Fast alle langen Oden des Horaz sind matt, diese langatmigen Gedichte sind unnatürlich, und über die unnatürliche Großartigkeit erschrickt Horaz selbst am Schlusse gelegentlich». [Hier versteht Weißenfels die Worte «*non hoc iocosae conveniet lyrae*» ganz falsch, Worte, die in einer scherzhaften Form der liebenswürdigen Bescheidenheit des Dichters Ausdruck geben und zugleich (Rosenberg S. 47) dazu dienen, den hohen Schwung gegen Ende des Gedichts zu mildern, das erregte Gefühl wieder zu beschwichtigen (cf. III, 4 a. E. und III, 5 a. E.).] Zu dem bereits Erwähnten fügt Weißenfels die Sätze: «das gegenteilige Urteil, das diese Oden hochschätzt, ist in fast alle Horazausgaben übergegangen. Wer ernstlich dieser Meinung ist, weiß nicht, was wahre Poesie ist, und weiß auch nicht, wo die wahre Größe des Horaz zu suchen ist». (Das ist dieselbe drastische Beweisführung die ein bäuerlicher Senator in einer Gemeinderatssitzung angewendet haben soll: «Ich meine, so ist's, und wer's nicht glaubt, der ist ein — ».) Damit jedoch die Motivierung nicht fehle, bringt Weißenfels S. 40 eine allgemeine ästhetische Auseinandersetzung, in der er zu beweisen versucht, daß Augustus und seine Zeit nicht die Impulse einem Dichter gäbe, deren er bedürfe, sondern daß, um zur glanzvollen Erregtheit wahrer Poesie zu gelangen, eine lügnerische Verstärkung nötig sei. «Wo edler Zorn, sagt Weißenfels, oder Verzweiflung und Rache oder Ehrgeiz ein Volk oder einen Menschen treibt, da ist ein Ereignis, welches aus solchen Motiven

entspringt, nicht bloß äußerlich groß, sondern auch innerlich bedeutsam. Solcher Art sind die politischen und militärischen Ereignisse des Augusteischen Zeitalters nicht. Augustus selbst war kühl und klug, kein Held, wie ihn die Phantasie des Dichters liebt. Das Heilsame seines Regiments erkannten alle an, aber von solcher Anerkennung bis zur Poesie entzündenden Begeisterung ist ein weiter Schritt.» Zunächst bekenne ich, daß ich solchen theoretisch-ästhetischen Explikationen, wie sie Weißenfels zuletzt gegeben, die mich lehren sollen, daß ein Dichter so und nicht anders verfahren müsse (man vergleiche das bekannte Tragödienrezept), daß der poetische Stoff diese und keine andere Beschaffenheit haben müsse, nicht allzuviel Wert beilege, weil ich sehe, daß mit derselben Leichtigkeit auch die entgegengesetzte ästhetische Ansicht ausgeführt und begründet werden kann. Dazu kommt, daß alles, was Weißenfels von Augustus und seiner Zeit und von den in derselben treibenden, wirkenden Motiven mit Beziehung auf die poetische Darstellung sagt, vielleicht für das *Epos* und die *Tragödie,* die einen *wirklichen Helden* brauchen, aber keineswegs für die *Lyrik* Geltung hat. Denn *die unbedeutendsten Ereignisse,* wie die Abreise eines Freundes, das Zögern desselben in Rom, während ihn der Dichter auf dem Lande erwartet, Regen, Sonnenschein, Blumenduft und noch größere Kleinigkeiten können die Phantasie des Lyrikers erregen, die mannigfaltigsten, verschiedensten Gedanken und Ideen in seiner phantasierenden Seele erzeugen, die er in buntem Wechsel scheinbar regellos aneinander reiht, und dieses lyrische Allerlei, durch die Ideenassociation des reichen Dichtergemüts hervorgebracht, wird zusammengehalten durch die Einheit des freud- oder leidvollen Anlasses, durch die Verknüpfung der *einzelnen* Gedankenreihen unter einander. Es ist echt lyrisch, von einem besonderen, oft recht unbedeutenden Ereignisse auszugehen und allmählich, wie auf einer Leiter, zu allgemeinen, oft großartigen Gedanken aufzusteigen, wodurch diese Art von Poesie fruchtbar wird für die Menschheit, die von denselben Gedanken und Gewalten erregt und beschwichtigt wird[1]. Wer wollte nun gar leugnen, daß Augustus und seine reformierende, staatserhaltende Thätigkeit, die ja einen eminent friedlichen Charakter hat, wie er gerade der lyrischen «*imbellis lyrae Musa potens*» am meisten zusagt, nicht voll der fruchtbarsten lyrischen Motive seien. Um nur eins zu erwähnen, wie dankbar ist für den Dichter (cf. Ode III, 4) die poetische Behandlung der «*vis temperata*», die in Augustus verkörpert erscheint, im Gegensatze zur *vis consilii expers,* die z. B. einen Antonius ins Verderben gestürzt, also mit einem Worte die Verherrlichung jener *aurea mediocritas,* jenes Maßhaltens, das Horaz in bürgerlichen wie politischen Dingen, in der Gestaltung des Seelenlebens wie unseres äußeren Daseins als einzige wahre Richtschnur an vielen Stellen seiner Gedichte empfiehlt, II, 10

auream quisquis mediocritatem
diligit, tutus caret obsoleti etc. (In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!)

Ob Horaz diese und ähnliche Motive geschickt oder ungeschickt benutzt, ist eine andere Frage, aber das eine glaube ich behaupten zu dürfen, daß sie prinzipiell nicht, wie Weißenfels meint, einer lyrischen Behandlung widerstreben. Also ist auch nicht, wie er sagt, eine lügnerische Verstärkung derselben nötig, die Horaz gewiß auch nirgends hat eintreten lassen, denn von hohlem Pathos und geschraubter Erhabenheit finde ich auch keine Spur in unserem Dichter. Was mit diesem falschen Ausdrucke von Weißenfels bezeichnet wird, ist nichts anderes als zu dem Stoff passende, würdevolle Gemessenheit (Gottschall) mit einem kleinen Zusatze von rhetorischer Grandezza, die der rhetorisch geschulte Römer nicht verleugnen kann. Wenn auch «dem Dichter politisch-socialer Oden» nicht gerade der erste lyrische Preis zuerkannt werden darf, so ist doch nicht zu verkennen, daß in allen diesen Gedichten solch wahrer,

[1]) Vergl. Rosenberg, S. 45.

unverfälschter Patriotismus, der nichts sehnlicher wünscht, als das teure Vaterland gegen alle inneren und äußeren Feinde zu schützen, solch echte Begeisterung für das Gute, solch glühender Haß gegen das Böse lebt, daß ich es nicht über mich gewinnen könnte, diese herzerquickende, herzstärkende Speise unserer Jugend zu versagen. Das Beste, was der Dichter gedacht, das Beste, was er gewollt, es ist in diesen Oden niedergelegt, und sie wollten wir unserer Jugend entziehen? Was alle Oden des Horaz auszeichnet, gilt namentlich von diesen verkannten Gedichten, sie tragen den Stempel eines klaren, gesunden Objektivismus im Gegensatze zu dem krankhaften Subjektivismus der modernen Lyrik. Wer das Schmerzgestöhn und Liebesgewinsel der heutigen Lyrik, diese rein persönlichen Ergüsse sucht, wo sich häufig prononciert das Individuum mit seiner Empfindung und Empfindelei in unangenehmer Weise vordrängt, der darf den Horaz nicht in die Hand nehmen. Er ist ein antiker, ein *römischer* Lyriker, der die eigene Person mehr zurücktreten läßt und sich dessen wohl bewußt ist, daß er als Bürger im Staat, als Teil im Ganzen aufzugehen hat. Wenn auch die staatlichen Verhältnisse sich so gestaltet, daß nicht mehr alle Römer an der Regierung des Staates teilnahmen, sondern sich von den politischen Geschäften mehr und mehr zurückzogen, so vergesse man doch nicht, daß Horaz mit dem einen Fuße noch in der republikanischen Vergangenheit stand, daß von Jugend auf sein Sinn, wie bei allen Römern, auf die Öffentlichkeit, auf den Staat gerichtet war, an dessen Leitung, Förderung und Besserung er zwar keinen aktuellen, wohl aber ideellen Anteil nahm, daß also sein Denken und somit sein Dichten auch diese Richtung nehmen mußte. Es ist ja klar, daß bei einem durch und durch politisch gesinnten Volke auch das Dichten und der Dichter politische Färbung annimmt, daß auch das lyrische Empfinden sich weniger mit den eigenen Erlebnissen beschäftigt, sondern mehr der Allgemeinheit zuwendet. Darum sehen wir denn auch den Schwerpunkt der dichterischen Thätigkeit unseres Venusiners in *den* Oden liegen, die der sozial-politischen, moralischen Besserung seiner Mitbürger gelten. Uud zu diesen gehören vorzüglich diejenigen, deren Ausschluß Weißenfels wünscht. Wir würden also, wenn wir nur die Wein- und Liebesoden des Horaz lesen, dagegen diese Gedichte überschlagen wollten, gerade die dem Römervolke, dem Horaz ureigene «Lyrik der That» (*sit venia verbo!*) unseren Schülern zu ihrem größten Nachteile vorenthalten. Sie ist eine viel bessere und gesündere Nahrung für den jugendlichen Geist, als die weltschmerzdurchwehten Ergüsse moderner Lyrik, als die Lobpreisungen des Weins und der Liebe, sie erfüllt das Herz der Jugend mit Begeisterung für das Vaterland und für das Edle und sittlich Schöne. Welchen *Wert Horaz selbst* auf diese Art seiner lyrischen Poesie, auf diese politischen Gedichte legt, zeigt er durch die Einleitungsstrophe zu den Römeroden:

Odi profanum volgus et arceo:
favete linguis; carmina *non prius*
audita Musarum sacerdos
virginibus puerisque *canto.*

Wenn er solche Gedichte vorträgt, ist er nicht mehr der scherzende, tändelnde Lyriker, er ist der gottbegnadete, gottbegeisterte *sacerdos Musarum*, er singt von der Gottheit getrieben Gesänge, oder vielmehr heilige, den frommen Gebeten gleiche Worte, wie sie noch nie ein sterblicher Mund hat ertönen lassen oder ein sterbliches Ohr gehört. Eine ähnliche Wertschätzung des politischen Gedichts spricht sich unwillkürlich auch in den Versen der bekannten Ode II, 13 aus:

Utrumque sacro digna silentio
mirantur umbrae dicere; sed *magis*
pugnas et exactos tyrannos
densum umeris bibit aure volgus.

Diese Verse verraten den Römer, dessen Denken so hervorragend politischen Charakter hat, daß er den politischen Gesängen des Alkäus vor den Liebesgedichten der Sappho den Vorzug giebt. Was nun die ästhetische Würdigung dieser Oden anlangt, so will ich mich nicht auf eine lange Entgegnung einlassen, um so weniger als Weißenfels selbst nur in ganz allgemeinen Ausdrücken, wie ich sie vorhin erwähnt, ein Urteil ohne eingehende Begründung gefällt. Denn so gut er sagt: «wer diese Oden schätzt, weiß nicht, was wahre Poesie ist», so gut kann ich sagen: «wer sie nicht schätzt, weiß nicht was wahre Poesie ist». Nur will ich auf die Ausführungen von Rosenberg S. 60, der allerdings diese Oden schließlich nicht so hoch stellt, als die Darstellung S. 59 erwarten läßt, auf die ausführlichen Inhaltsangaben von *Plüß*, auf Gebhardis ästhetischen Commentar hinweisen, von denen namentlich Plüß (wenn ich auch mit einzelnen Ausführungen nicht einverstanden bin) durch licht- und geistvolle Erklärung diesen Oden (I, 2, 12 u. III 1—7) volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, so daß sie in seiner oder in ähnlicher Auffassung gelesen eine wahrhaft herzerhebende Lektüre bilden, die unserer Jugend vorzuenthalten eine große Sünde wäre. Daß die drei Gelehrten die Auffassung Weißenfels' nicht teilen, brauche ich wohl kaum ausdrücklich zu bemerken. Es genügt aber nicht, wie Weißenfels meint, um in diese Art der Odenpoesie einen Einblick zu gewinnen, nur die betreffenden Oden des 4. Buches, etwa IV 5, IV 15 zu lesen (IV 4 ist wohl auch zu lang? obschon ich nirgends die Eigenschaft des Römervolks, durch die es die Weltherrschaft errungen, seine unbesiegbare *constantia*, die es am gefährlichsten erscheinen ließ, wenn es von harten Schlägen am tiefsten gebeugt schien, schöner als in Hannibals Rede habe dargestellt gefunden), denn eben diese Oden des 4. Buches werden erst in die rechte Beleuchtung gerückt, wenn man ihrer Lektüre die der Römeroden vorausschickt. Denn die Oden des 4. Buches IV, 5 und 15 enthalten gewissermaßen die Antwort auf die in den Römeroden gestellten Fragen, die Antwort auf das fromme Gebet des Patrioten. Die Römeroden sprechen das Verlangen, die Wünsche, die Gebete und Bitten des Dichters um sociale und politische Besserung des römischen Volkes und Staates aus, die Oden des 4. Buches künden uns den Jubel des Patrioten über die Erfüllung dieser Wünsche. Hier predigt der Dichter mit lauter Stimme Besserung, dort sehen wir die Erfüllung. Also sind nach meiner Meinung diese Odengruppen im 3. und 4. Buch inhaltlich so eng miteinander verbunden, daß *die einen die Voraussetzung der andern bilden*, daß also das Lesen der einen erst durch das Lesen der andern recht fruchtbringend wird. Wir begreifen erst die helle Freude, den frohen Jubel des Horaz, wie er sich in seinem

Römeroden.

Divis orte bonis, optime Romulae
Custos gentis etc.

ausspricht, wenn wir vorher gelesen, nach was sein Herz sich gesehnt und gebangt, und wie das alles durch das Friedensregiment des Augustus in der herrlichsten Weise erfüllt worden ist. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die Erklärung der Römeroden, die ja hier und da nicht ganz klare Stellen zu enthalten scheinen, durch eine scharfe Vergleichung mit den Oden des 4. Buches 5 und 15 wesentlich gewinnt. Z. B. namentlich III, 2 stelle mit IV, 5 in Parallele. Die Dillenburgersche Erklärung der Strophen 7 und 8 in III, 2 «*est et fideli tuta silentio*» etc., die hier die *fides (pars pro toto)* verstanden haben will, gewinnt nach meiner Meinung eine seither noch nicht beobachtete Wahrscheinlichkeit, wenn wir damit IV, 5, 20 «*culpari metuit fides*» unter dem Gesichtspunkte vergleichen, daß hier die Erfüllung des dort ausgesprochenen Wunsches angezeigt wird, und wenn wir bedenken, welche Rolle die *fides* im Staats- und Familienleben spielt, cf. *Cicero pro Rosc. Amer.* § 111 «*quibus in rebus ipsi interesse non possumus, in iis operae nostrae vicaria fides amicorum supponitur, quam*

qui laedit, oppugnat omnium commune praesidium, et quantum in ipso est, disturbat vitae societatem. So stelle ferner III, 5 (Anfang) mit IV, 15 Str. 3 und 6 und IV, 5, 25 ff., so III, 6 im ganzen und namentlich 32 ff. mit IV, 15 Str. 3, 5 und 6 und mit IV, 5 V. 21 ff. zusammen.

Die Reden und historisch-mythologischen Partieen in den Oden.

Charakteristisch für diese langen politischen Oden ist eine starke Heranziehung von historisch-mythologischem Material und die Einfügung von größeren Reden, wie z. B. in III, 3 eine lange Rede der Juno, in III, 5 eine solche des Regulus und in IV, 4 eine solche des Hannibal (ähnlich III, 27 Rede der Europa) sich findet. Was die Reden anlangt, so habe ich schon in meiner Bobrikrecension darauf hingewiesen, daß der römische Schriftsteller, auch der Dichter von Jugend auf rhetorisch geschult wurde und bei der ausgesprochenen Vorliebe des ganzen Volkes für das Redenhalten und Redenhören mit Freude die Gelegenheit ergriff, die Kunst der Rhetorik in Anwendung zu bringen (und aus derselben Quelle fließen ja viele der von Livius und Tacitus uns überlieferten Reden), daß aber ferner der Dichter durch die Einschaltung einer Rede, indem er nämlich seine Gedanken einem fremden Redner in den Mund legt, ein wundervolles Mittel gewinnt, seinen eigenen Gedanken und oft gerade den wichtigsten eine größere Objektivität zu verleihen. Dazu möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß wir solche Reden auch in Pindarischen Oden finden, z. B. im 6. olympischen Gesange, im 4. und 9. pythischen Gesange. In dem 7. isthmischen Ges. V. 50 hält Themis im Götterrate eine Rede, genau wie Juno in Ode III, 3. Auch ist Pindar nicht ganz ohne Einfluß auf Horaz gewesen, wenn er größere oder kleinere historisch-mythologische Partieen in seine Oden einschiebt. Hier kann ich mir nicht versagen, E. Lübberts mir aus dem Herzen gesprochene Bemerkungen zu erwähnen, die eigentlich auf Pindars Darstellungsweise sich beziehen, aber *mutatis mutandis* auch für Horaz Gültigkeit haben. Sie stehen in dem *index scholarum* der Bonner Universität für das Wintersemester 1882 auf 83: «*Primum cum amicorum suorum res gestas et fata narrat (Pindarus) vel fabulas mythicas tanquam ex Amaltheae cornu effundit, haec nunquam delectationis unius causa afferuntur, sed ad altiorem semper sapientiam instillandam. Deinde vero cum praeclara vitae de rebus divinis recludit et aperit, haec nunquam eam speciem praebent, quasi ex philosophantis praecepta et sententias cerebro, studio operoso extorta sint meditationum macie exsangui pallentia, sed vitae coloribus nitidissimis florentissimisque distincta et ornata semper incedunt.* Eines Kommentars bedürfen diese treffenden Worte des hochverdienten Pindarforschers nicht!

Ferner möchte ich darauf hindeuten (indem ich mir für spätere Zeit eine ausführlichere Darlegung vorbehalte), daß diese mythologischen Partieen in den Gesängen des Pindar und Horaz auch eine psychologische Berechtigung haben. Denn die Seelenstimmung des phantasierenden Dichters ist ganz dieselbe wie die des mythenbildenden Individuums oder Volkes. Derselbe mächtige, bewußte oder unbewußte Trieb, seine Gedanken und Empfindungen in die umgebende Natur zu projicieren und diese sowie ihre mannigfaltigen Erscheinungen mit wirklichem Leben zu erfüllen und gleichsam zu beseelen, wirkt in beiden. Also die Thätigkeit des Dichters (falls er ein echter Dichter ist und nicht ein mit Gelehrsamkeit prunkender Alexandriner, der hinter der mythologischen Dekoration sein dichterisches Unvermögen verbirgt), die Thätigkeit des wahren Dichters also, wenn er Mythen in sein Kunstwerk einflicht, ist kein äußerliches Herübernehmen des mythologischen Stoffes und ein willkürliches Hineinerklären und Hineintragen bestimmter Gedanken in denselben, nein, der phantasierende Geist des Dichters in derselben Stimmuug wie der des Mythenbildners dichtet die Mythen nach, er dichtet sie neu, um denselben oder ähnlichen Anschauungen, Empfindungen und Gedanken Ausdruck zu geben, denen die Mythen ihre Entstehung verdanken, nur daß mit der vorschreitenden Kultur und Bildung die Auffassung sich mehr und mehr verfeinert und vergeistigt. Wenn diese hist.-

myth. Partieen in einzelnen Gedichten überwiegen, so bedenke man immer, daß in ihnen durch Exemplifikation und durch allegorische Ausdeutung der Mythen einige Hauptgedanken oder der Hauptgedanke veranschaulicht wird, man bedenke, daß wir ja in unseren modernen Balladen und Romanzen etwas ähnliches haben, man bedenke, daß z. B. A. v. Chamisso eine große Gruppe seiner Gedichte selbst «episch-lyrische» betitelt hat. Daß wir zur allegorischen Erklärung der Mythen nicht bloß berechtigt sondern verpflichtet sind, das zeigen des Horaz eigene Worte epistula I, 2, 3 ff.:

> qui (Homerus) quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
> planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.

und die folgenden Verse 20 ff., in denen der Sirenen und der Circe Lockungen als die sinnlichen Versuchungen angesehen werden, wie sie im Leben an jeden Menschen herantreten, Gier und Leidenschaft zu befriedigen. Man vergleiche Ode III, 16 und die dort von Horaz selbst gegebene allegorische Deutung des Danaemythus etc. Darum möchte ich mir auch von Herrn Plüß für meine Horazinterpretation nicht die einleitende Bemerkung rauben lassen, «Horaz lehrt uns, Horaz mahnt uns». Daß Horaz ebensowenig wie Homer, den der Venusiner «in Präneste wieder liest und der ihn besser und klarer Moral lehrt als Crantor und Chrysipp», daß, sage ich, Horaz ebensowenig als Homer ein Handbuch der Moralphilosophie ist, das wissen wir alle, aber ebenso gut wissen wir, daß wir, wie er selbst sagt, *quid utile, quid non, quid turpe, quid pulchrum sit* aus seinen Gedichten lernen können und sollen. Wem fielen nicht die Worte der *ars poetica* ein: «*aut prodesse volunt aut delectare poetae*», ein Vers, in dem gewiß nicht ohne Grund das *prodesse* an der ersten Stelle erscheint. Dieses *prodesse et sibi et aliis* ist der Zweck des weitaus größten Teils der Horazischen Poesie, sagt er doch selbst in der 4. Satire des ersten Buchs V. 130 bis zu Ende, daß seine Satiren dem Bedürfnisse nach fortwährender moralischer Selbstzucht ihre Entstehung verdanken. Darum möge uns also Herr Plüß den Ausdruck vergönnen «Horaz lehrt uns, Horaz mahnt uns». Vorher sagte ich, daß die von Weißenfels zurückgewiesenen politischen Oden des Horaz der römischen, beziehungsweise Horazischen Lyrik so recht eigentümlich seien.

Die ästhetisch-philosophische und die historisch-reale Interpretation?

Damit steht in engem Zusammenhang eine Frage, die Weißenfels S. 222—237 ausführlich erörtert, nämlich die, worauf bei der Interpretation der Hauptnachdruck zu legen sei, ob auf die philosophisch-ästhetische oder historisch-reale Erklärung. Weißenfels tritt entschieden für die Bevorzugung der philosophisch-ästhetischen ein, während er die historisch-reale mit ziemlicher Geringschätzung behandelt. «Alles schon dagewesen» sagt Ben Akiba. Es hat schon Zeiten gegeben, wo man, da man von den Realien noch wenig verstand oder ihnen einen viel zu geringen Wert beilegte, die philosophisch-ästhetische oder die rein grammatische Erklärung dominieren ließ, bis sie eben leider allzuhäufig in allgemeines leeres Raisonnement *(inanis verborum sonitus)* und geistestötendes Jagen nach grammatischen Spitzfindigkeiten auszuarten pflegte. Da kam die gesunde Reaktion, *die historisch-reale Erklärung* trat in den Vordergrund, und wenn auch hierin bedauernswerte Exzesse durch allzu ausgedehnte Realexkurse verübt worden sind und noch verübt werden, so *bildet sie* doch *im Bunde mit der grammatikalischen die einzige gesunde und solide Basis für die Schulinterpretation, damit diese sich nicht mehr in die Untiefen und nebelhaften Fernen philosophischer Betrachtung oder gar in die schön klingenden, in Wahrheit ziemlich inhaltslosen Phrasen des ästhetischen Subjektivismus verlieren kann.* Mit Entschiedenheit muß ich nicht bloß für die Erklärung des Horaz, sondern auch für die Erklärung fast aller antiken Autoren *auf der verständigen Hervorhebung der real-historischen Methode bestehen.* Selbstverständlich verkenne ich keineswegs, daß der Schüler auch durch die Lektüre sein ästhetisches Urteil unter An-

leitung des Lehrers bilden soll, daß es unbedingt notwendig zum Verständnisse des Horaz und anderer ist, in großen Zügen einzelne philosophische Systeme vorzuführen, nur dagegen wende ich mich mit voller Bestimmtheit, daß diese beiden letzten Gesichtspunkte bei der Erklärung den unbedingten Vorzug haben sollen. Ich glaube, die *aurea mediocritas* ist auch hier am Platze. Von dieser ist aber Weißenfels weit entfernt, wenn er S. 224 sagt: «Es kann jemand sich klassische Bildung erwerben, ohne daß man ihm das Geringste von den jetzt so liebevoll bevorzugten Kriegsaltertümern, z. B. von der römischen Legion, von der Truppeneinteilung, dem Marsch, Angriff, Vertheidigung, von ihren Dankfesten und Triumphen gesagt hat. Dasselbe, führt er fort, gilt von dem ganzen *Staatsrecht* und dem antiken Gerichtswesen». Ich bitte doch Weißenfels zu bedenken, daß diese seine Worte sehr nahe an die ungeheuerliche Behauptung heranstreifen, man kann sich klassische Bildung erwerben, ohne die lateinische und griechische Sprache zu lernen. Was ist denn der Zweck des Lesens und Übersetzens römischer Autoren? Doch wohl der, in den Geist des römischen Altertums unsere Jugend einzuführen, *sein Bild* in der Seele unserer Jugend lebendig zu machen. Nun aber, was waren denn die Römer für ein Volk, auf welchem Gebiete liegt ihre Hauptthätigkeit und Größe? Die Beantwortung dieser Frage ist leicht. Sie waren für politisch-militärische, staatliche und juristische Thätigkeit im eminenten Sinne des Wortes begabt, und auf diesen Gebieten allein liegt ihre Hauptgröße, durch ihre großartigen Leistungen in der staatlich-militärischen Organisation haben sie die Weltherrschaft errungen, eine Herrschaft über Kulturvölker, wie sie gewaltiger an Umfang, komplizierter in der Einrichtung wohl noch nie bestanden. Das ist denn doch eine militärisch-politische Großthat, die auch Herrn Weißenfels Respekt einflößen müßte, statt ihn zu der wegwerfenden Frage zu veranlassen: «Wie viel militärische Großthaten des Altertums giebt es, die überhaupt genannt zu werden verdienen?» Wie er aber zu der weiteren Frage kommt: «Wo finden wir einen Zeitraum im römischen Staatsleben, den wir ernstlich wünschen könnten wieder aufleben zu sehen?» ist ganz unbegreiflich. So fragt ein historisch geschulter Gelehrter? Giebt es denn nicht eine ganze Reihe von Partieen in der Geschichte, die wir ganz detailliert mit großem Eifer und mit großem Nutzen für uns und unsere Zuhörer studieren und darstellen, ohne daß wir auch nur im entferntesten den Wunsch haben, sie wieder aufleben zu sehen. Die Weißenfelsische Frage verrät eine groteske Verkennung des Nutzens, welchen das Studium nicht nur antiker Geschichte, sondern der Geschichte überhaupt bietet. Wenn nun, wie ich oben gesagt, die Thätigkeit des römischen Volkes dem politisch-militärisch, staatlich-juristischen Gebiete ausschließlich und mit glänzendem Erfolg zugewendet war, wie kann ich da gerade in den Geist dieses Volkes einführen, wie kann ich da ein Bild dieses Volkes vor den Augen meiner Schüler entstehen lassen, wenn ich ganz flüchtig über staatliche, politische, militärische, juristische Einrichtungen weggehe, denen einzig und allein die ganze geistige Arbeit dieses großen Volkes galt, denen sie einzig und allein ihre Erfolge zu verdanken hatten, — oder wenn ich gar ganz davon schweige? Wer *so* handelt, entzieht den Schülern aber auch jede Möglichkeit, von dem geistigen Thun der Römer eine klare und richtige Auffassung zu gewinnen. Das will ich gar nicht fragen, wie man ohne die von Weißenfels verachtete Erklärung Cäsar, Livius, Tacitus lesen und verstehen will? Man könnte aber entgegnen, mit dem Dichter Horaz ist es doch eine andere Sache. Sein Verständnis erfordert keine politisch-militärische, juristische Interpretation. Ja der moderne Lyriker, der in seinen Gedichten die geistige Entwicklung seines eigenen Innern, seine ganz persönlichen Leiden und Freuden widerspiegelt, kann zumeist ohne Kenntnis seiner speciellen Zeitverhältnisse nach allgemein gültigen, psychologischen Grundsätzen verständlich sein, er ist gewissermaßen Kosmopolit. Anders steht es mit dem antiken, mit dem *römischen* Lyriker,

der ohne seinen Staat, ohne seine Zeit und Zeitverhältnisse gar nicht gedacht werden kann, aufs engste mit ihnen zusammenhängt, kurz von social-politischen, staatlich-militärischen Ideen so durchtränkt ist, daß uns sein Wesen unverständlich bleibt, wenn wir die Geschichte seiner Zeit nicht kennen, wenn wir von den staatlich-militärischen Einrichtungen nichts wissen. — Welchen Ersatz aber bietet nun Weisenfels für den Ausfall dieser von mir als ganz unentbehrlich bezeichneten Interpretation, um so unentbehrlicher, als dadurch unsere Jugend zu patriotischem Empfinden, zu patriotischer Begeisterung geführt werden soll? Er rückt die Lehren der Philosophie und Rhetorik und die Erörterung ästhetischer Probleme in den Vordergrund. Nun wollen wir ihm zugeben, daß bei der Lektüre griechischer Autoren, aber selbst da auch nur in ganz beschränktem Maße, die Interpretation den von ihm bezeichneten Punkten besondere Aufmerksamkeit zuwenden muß. Wie anders gestaltet sich aber die Sache, wenn ich die Schriftsteller und Dichter des römischen Volkes lese und erkläre, des Volkes, das weder auf ästhetischem noch auf philosophischem Gebiet jemals selbständig etwas geleistet hat! Von den philosophischen Schriften des Cicero, die doch eigentlich mehr freie Übersetzungen sind, von dem *liber de arte poetica* und einzelnen in Oden, Satiren und Episteln des Horaz zerstreuten Bemerkungen abgesehen, ist nicht die mindeste Veranlassung, auch nur oberflächlich bei der Lektüre römischer Autoren auf die von Weißenfels so sehr urgierten Punkte einzugehen. Ich betone, daß ich auch eine allgemeine Kenntnis der einzelnen philosophischen Systeme, namentlich des stoischen für die Erklärung fordere, ebenso der ästhetischen Betrachtung keineswegs ihre Berechtigung versage, aber vorzugsweise muß doch bei der Erklärung *lateinischer* Autoren der Sinn der Jugend, wenn sie den Geist des römischen Volkes erkennen soll, auf die staatlich-militärischen, politisch-socialen Einrichtungen hingelenkt werden. Selbstverständlich kann aber der von mir gewünschte Zweck nur durch eine Art von Concentration erreicht werden, indem ich die Lektüre der einzelnen lateinischen Autoren aufeinander beziehe, das in ihnen oder aus ihnen durch die Lektüre Gewonnene zusammenstelle und ordne, kurz aus den Einzelbetrachtungen einer oder mehrerer Jahreskurse ein Gesamtbild oder Gesamtbilder formiere. Ich muß das Lesegut des Cäsar mit dem des Livius, das des Livius mit dem des Vergil und Cicero, das des Cicero mit dem des Horaz und Tacitus zu verbinden wissen, und dann werde und muß ich dahin kommen, daß die Schüler ein Bild von dem Leben und Treiben des römischen Volkes gewinnen. — Um zu zeigen, wie nötig die geschmähte Realerklärung (und zwar in nicht geringer Ausdehnung) ist, will ich ein Beispiel nehmen, das mir gerade einfällt. Wir lesen z. B. carm. II, 14, 22 und 23:

> neque harum quas colis arborum
> te praeter *invisas cupressos*
> ulla brevem dominum *sequetur.*

Wir lesen *carm.* III, 30:

> non omnis moriar, multaque pars mei
> *vitabit Libitinam:* usque ego postera
> crescam laude recens.

Wir lesen *sat.* I, 6, 43 und 44:

> at hic, si plostra ducenta
> concurrantque foro tria *funera* magna, sonabit
> *cornua* quod *vincatque* tubas.

Wir lesen *epistula* I, 7, 5 und 6:

> dum ficus prima calorque
> *dissignatorem decorat lictoribus atris.*

Wie kann man diese Stellen und ihre Bedeutung auch nur annähernd verstehen, wenn man nicht Kenntnis und zwar keine oberflächliche, sondern ganz genaue Kenntnis von dem Vorgang eines römischen Leichenbegängnisses hat? Hat man aber diese Kenntnis, so weiß man auch von der Verwendung der *imagines* oder *cerae* bei diesem feierlichen Akte, und nun wird einem die Bedeutung des *ius imaginum* klar, und Stellen werden verständlich wie Hor. *sat.* I, 6, 17 «*qui stupet imaginibus*». Man kommt dadurch auf die äußeren Unterschiede oder Auszeichnungen der oberen Gesellschaftsklassen in Rom, des *ordo equester* und *ordo senatorius*, es treten Stellen hinzu wie *sat.* I, 5, 36 *praetextam et latum clavum,* und *sat.* I, 6, 25 *sumere depositum calvum;* ferner *sat.* I, 6, 40 *at Novius collega gradu post me sedet uno.* Durch diese Stellen, die ebenfalls wieder eine ausführliche Erklärung fordern und eng wie die Glieder einer Kette mit den vorausgehenden zusammenhängen, entsteht ein Bild der Gesellschaftsklassen in Rom und ihrer Bedeutung überhaupt. Wenn ich dazu nun alle einschlagenden Stellen des Tacitus und Cicero nehme, die ich mit dem Schüler lese, so muß ich auf diese und ähnliche Dinge eingehen, oder das römische Leben bleibt dem Schüler ein Buch mit sieben Siegeln, der Zweck des Unterrichts ist verfehlt.

Zum Schlusse will ich, weil ja auch die historische Erklärung von Weißenfels angefeindet wird, eine ganz flüchtig hingeworfene Zusammenstellung der Oden geben, die ohne jeden Zweifel ein Eingehen in die Zeitgeschichte, in die *social-politischen Verhältnisse* der Augusteischen Zeit *verlangen.* I, 1, 2, 3, 6, 9, 11, 12, 14, 20, 21, 24, 26, 29, 31, 34, 35, 37. II, 1, 2, 6, 7, 8, 11, 12, 13, 15, 16, 18. III, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 14, 21, 23, 24, 29, 30. IV, 2, 4, 5, 14, 15.

Selbstverständlich soll der Lehrer bei der Lektüre, wenn er auch die historisch-reale Erklärung betont, keine Kompendien der Geschichte und Antiquitäten lehren, sondern mit Diskretion das zum Verständnis Nötige heranziehen und das durch die Lektüre Gebotene ausnützen und gelegentlich das Gewonnene zusammenfassen. Denn es soll und muß flott gelesen werden. Z. B. verlange ich als poetische Lektüre der I. b wenigstens 55 Oden des Horaz und einige Epoden. Das von mir gewünschte Ziel kann aber mit Leichtigkeit auch bei raschem Fortschreiten der Lektüre (die sogenannte statarische Lektüre und das Unterscheiden zwischen ihr und der kursorischen halte ich für ein pädagogisches Unding) durch die von mir oben berührte Art der Konzentration des lateinischen Unterrichts, speciell der lateinischen Lektüre erreicht werden.

Behandlung des Horaz in der Schule bei der ersten Lektüre.

Es bleibt mir noch übrig, in großen Umrissen zu skizzieren, wie ich mir die Behandlung der Horazischen Gedichte in der Schule bei der ersten Lektüre denke. Zunächst dürfen die einleitenden Bemerkungen über das Leben und die Dichtungsweise des Horaz nur kurz sein, damit man nicht der Selbstthätigkeit des Schülers vorgreift, denn die Lektüre liefert in dieser Hinsicht Material genug, das bei passender Gelegenheit und am passenden Orte von den Schülern unter Anleitung des Lehrers mit Leichtigkeit zu einem Gesamtbilde vereinigt werden kann. Überhaupt allzuviel Litteraturgeschichte mit der üblichen Kritik, die nur der Mund des Lehrers vermittelt, ist nicht sehr heilsam, die Schüler werden dadurch an dreistes Urteilen gewöhnt, das doch der Selbständigkeit entbehrt. — Einige Geschicklichkeit erfordert die Einführung in die Horazischen Metra, doch ist der Weg hierzu durch die vortrefflichen Arbeiten von Köpke und Schiller geebnet. Selbstverständlich soll den Schülern kein System der Metrik vorgetragen werden, aber für zweckmäßig halte ich es, bevor man zur Lektüre der Oden schreitet, in der Weise etwa, wie Köpke es empfiehlt, in knappen Worten einige Vorbemerkungen über die metrischen Elemente zu geben, auf denen die Zergliederung der Strophen beruht. Dadurch gewinnt man den Vorteil, daß der Schüler bei der Erklärung der einzelnen Versmaße selbst

mitarbeiten kann (Österreichischer Lehrplan S. 42). Das übrige verspare man sich auf die Lektüre der einzelnen Oden. Aber das vermeide man ja, bevor man die Lektüre beginnt, alle Versmaße systematisch zu behandeln, man erläutere jedes Versmaß erst, wenn man an die betreffende Ode kommt. — Zunächst gebe man keine häusliche Präparation auf, als häusliche Thätigkeit verlange man nur die Einübung des Metrums. Man präpariere mit den Schülern in der Schule und erkläre gründlich, bis man etwa nach einem Vierteljahre die Schüler soweit gefördert, daß sie zur selbständigen häuslichen Präparation fähig erscheinen, selbstverständlich aber schicke man bei jedem aufgegebenen Gedichte einige erläuternde Winke über einzelne schwierige Konstruktionen und die Situation des Gedichtes voraus. Nachdem *der Schüler* wörtlich übersetzt (man halte ja auf die *vox propria*), wird unter *Heranziehung der Klasse* sowohl die Übersetzung geschmackvoll dem Dichterworte angemessen verbessert, als auch das Sprachliche und Sachliche, das zum Verständnis nötig ist, erklärt, wobei natürlich darauf Wert zu legen ist, daß der Schüler erkennt, wie der Dichter, der Lyriker im Gegensatze zu dem Prosaiker seine Gedanken formt und ausdrückt, wie bei ihm der abstrakte Gedanke sich zum plastischen Bilde gestaltet. Dann erläutere man genau die Situation, lasse *den Inhalt* des ganzen Gedichts zusammenfassen und den *Zusammenhang der einzelnen Gedanken* und Gedankenreihen genau und scharf entwickeln. In der nächsten Stunde muß die betreffende Ode wiederholt und bei dieser Repetition (über die Gesamtrepetition und ihren Wert habe ich früher berichtet) ein besonderer Wert auf die geschmackvolle Übersetzung, auf die richtige *Wiedergabe des Inhalts* und das genaue *Verständnis des Gedankenzusammenhangs* gelegt werden. Was die Übersetzung anlangt, so verlange ich eine geschmackvolle prosaische Wiedergabe des lateinischen Textes. Von einer metrischen Übersetzung im Versmaße des Originals nehme ich ganz und gar Abstand, da es mir für die weitaus größere Anzahl der Schüler viel zu schwierig erscheint. Der Ersatz, den dafür Paul Klaucke gefunden zu haben glaubt, indem er in den «Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik»[1]) vorschlägt, den Schüler daran zu gewöhnen in rein jambischen oder rein trochäischen Reihen die Horazischen Gedichte wiederzugeben, gefällt mir durchaus nicht. Hätte er sich mit den in den Jahrbüchern gegebenen Proben begnügt! — *So* aber hat er leider die Übersetzung sämtlicher Oden und Epoden in der von ihm vorgeschlagenen Manier in einem starken Bändchen folgen lassen. Man braucht nur einen Blick hineinzuwerfen, so zeigen die steifen, hölzernen Jamben und Trochäen, die er verfaßt, wie verkehrt sein Vorschlag ist. Ich gebe zu, daß die Verse besser gemacht werden können, als er es fertig gebracht, daß die Sprache schöner und edler, dem Dichter angemessener sein kann als die von ihm angewendete. Aber das eine bleibt doch immer unanfechtbar: diese rein trochäischen, rein jambischen Reihen sind ja, wie Horaz selbst sagt, *alternis aptus sermonibus*, sie ähneln dem Gesprächston, sind mehr für die prosaische Diktion geeignet. Aber das Feuer, der Schwung des lyrischen Gedichts fordern den Fluß, die Bewegtheit, die Mannigfaltigkeit des Rhythmus, wie ihn die lyrischen Versmaße des Horaz zeigen. Man vergleiche den Schwung der alkäischen Strophe mit dem relativ trägen, langsamen Flusse der reinen Jamben und Trochäen. Man halte nun gar einmal ein im alkäischen oder sapphischen oder asklepiadäischen Versmaße abgefaßtes Gedicht neben eine Klaucke'sche Übersetzung — und man hat ein- für allemal genug. Entweder übersetze man den Dichter im Versmaße des Originals oder man ziehe ihm ein ganz modernes Gewand mit gereimten Versen an, oder (und das gehört für die Schule) man übersetze ihn in gute Prosa. — Nicht ohne Nutzen wird es sein,

---

[1]) Siehe Seite 2, Anmerkung.

wenn man Übersetzungen, wie sie Geibel oder Stadelmann oder Günther u. a. gefertigt, vorliest. Ebenso wird es von großem Werte sein, wenn man zur Vergleichung einige den Horazischen Oden inhaltlich entsprechende oder nahestehende deutsche lyrische Gedichte heranzieht. Ich habe davon immer viel Nutzen gehabt, wenn die Ähnlichkeiten, Gleichheiten und Verschiedenheiten der modernen und antiken Dichtung durch diese Zusammenstellung so recht scharf hervortraten. Z. B. empfiehlt es sich entschieden bei der Lektüre der Frühlingsoden *Uhland*'sche, *Lenau*'sche, *Bodenstedt*'sche Frühlingslieder zu vergleichen, um recht deutlich erkennen zu lassen, worin die Naturempfindung des Römers und des modernen Deutschen sich unterscheidet. Wie interessant ist es, mit den Weinoden des Horaz die Bodenstedtschen Weinlieder, von denen ich schon vorher gesprochen, zusammenzustellen. Ferner gewinnt das bekannte *integer vitae scelerisque purus* eine ganz eigentümliche Beleuchtung, wenn man das Uhland'sche «Im Walde geh' ich wohlgemut, mir graut vor Räubern nicht» danebenstellt.

Nicht ohne Nutzen wird man auch zu der Ode «*quid dedicatum poscit Apollinem*» in gewissem Sinne Schillers «Die Teilung der Erde» in Parallele stellen.

> Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
> Naht der Poet, er kam aus weiter Fern»; etc.

Hier wie dort begnügt sich der Dichter mit seinem dichterischen Können, das ihn der Gottheit nahe bringt. Diese Beispiele könnte ich noch vermehren, doch das Gesagte genügt, zumal ich hier auf Rosenberg und Gebhardi verweisen kann.

Horaz ist in ästhetischer, politischer, religiöser (moralischer) Beziehung nutzbar zu machen.

Bevor ich zum Schlusse komme, möchte ich noch einmal hervorheben, in welcher Beziehung, abgesehen von der Wort- und Sacherklärung, der Zusammenfassung und Wiedergabe des Inhalts und Entwicklung des Gedankenzusammenhangs, in welcher Beziehung vorzugsweise die Lektüre der Oden für den Schüler nutzbar gemacht werden kann und soll. Es muß geschehen in dreifacher, in ästhetischer, in politischer, in religiöser (moralischer) Beziehung. Was die *ästhetische Nutzbarmachung* anlangt, so ist in der vorstehenden Abhandlung schon manche Andeutung darüber gegeben, besonders aber möchte ich noch darauf hinweisen, daß es gut ist, den Schüler den Unterschied zwischen einer Ode und einem Liede erkennen zu lehren, indem man z. B. I, 12 (*quem virum aut heroa lyra velacri*) oder III, 3 (*Justum et tenacem*) zusammenstellt mit III, 13 (*O fons Bandusiae*) oder I, 22 (*Integer vitae*). Hier kann ich mir nicht versagen, die geistvolle Erklärung beizufügen, die K. F. Becker in seinem Buche «Der deutsche Stil» (erste Auflage) Frankfurt 1848, Seite 578 und 579 giebt. Die Worte lauten: **Die Ode.** «Unter der Ode begreift man diejenigen lyrischen Gedichte, in denen sich das durch die Betrachtung eines Idealen zur Begeisterung gesteigerte Gefühl ausspricht; ihr gehört insbesondere die Begeisterung an, welche die erhabenen Ideen aus dem Gebiete der *moralischen* und religiösen Weltanschauung und *außerordentliche,* in Beziehung auf die höheren Interessen, der Menschheit *folgenreiche Thaten* und *Begebenheiten* in dem Gemüte hervorrufen. Es ist besonders die Erhabenheit des Inhalts und der höhere Aufschwung, der von der Begeisterung fortgerissenen Phantasie, was die Ode von anderen lyrischen Dichtungen unterscheidet, und auch der Darstellung eine eigentümliche Färbung giebt. Die Erhabenheit des Inhalts ergreift das Gemüt des Dichters und versetzt ihn in *eine feierlich ernste Stimmung, die in einer feierlichen Würde der Darstellung in die Erscheinung tritt* und sich auch dem Gemüte des Lesers mitteilt. In der Ode sollen darum Wörter und Ausdrucksformen und besonders die Bilder edel sein, und auch die rhythmischen

Formen der Sätze sollen eine feierliche Stimmung ausdrücken. Die Begeisterung schafft sich eine neue Sprache; *ungemeine Gedanken und ungemeine Gefühle können nicht in alltäglichen, verbrauchten Ausdrücken in die Erscheinung treten;* darum fordert besonders die Ode Neuheit des Ausdruckes; und sie gewinnt diese durch die Auswahl nicht gemeiner Wörter, durch die Bildung neuer Zusammensetzungen und durch den Gebrauch syntaktischer Formen, die jetzt veraltet sind. Eine große *Wirkung thun besonders Bilder, die neu und überraschend sind.* Die Aufregung des Gefühls thut sich in der *sinnlichen Anschaulichkeit der Darstellung,* in einem Reichtume von Figuren und hervorhebenden Gegensätzen, und ein höherer Aufschwung der Phantasie in dem Gebrauche kühner Bilder kund. Auch drückt *sich ein rascher Wechsel der Gefühle in einem mannigfaltigen Wechsel der Versmaße aus.* Die Sprache der Begeisterung liebt endlich Kürze des Ausdrucks: drum bewegt sich die Ode in *abgeschnittenen*[1]) *Hauptsätzen* und einfachen Satzverhältnissen und belebt die Darstellung mehr durch Bilder als durch Gleichnisse. **Das Lied.** Das Lied ist von der Ode nur darin verschieden, daß es *leichtere Bewegungen des Gefühls* ausdrückt, welche minder erhabene Dinge zum Gegenstande haben. Die Schönheiten der Natur, Liebe und Freundschaft, patriotische Gefühle, *die Freuden des geselligen Lebens* überhaupt und die Freuden besonderer Genossenschaften werden in dem Liede besungen und wenn es einen mehr erhabenen Inhalt und einen höheren *Aufschwung der Begeisterung hat, ist es von der Ode kaum zu unterscheiden.* Die Form der Darstellung muß durchaus lyrisch — Ausdruck des Gefühls — sein; und auf das Lied ist alles das anzuwenden, was oben von der lyrischen Darstellung im allgemeinen gesagt worden. Die Form der Darstellung muß jedoch dem Inhalte angemessen sein. Lieder, welche eine erhabene Idee und einen höheren Aufschwung der Begeisterung zum Inhalte haben, fordern auch, wie die Ode, eine feierliche Würde der Darstellung; dagegen drückt in Liedern, welche sanftere Empfindungen, etwa Freundschaft und Liebe, oder die Freuden des geselligen Lebens zum Gegenstande haben, die ganze Art der Darstellung eine Stimmung des Gemütes aus, die je nach dem besonderen Inhalte mehr oder weniger ernst, heiter oder fröhlich ist. Es giebt Liedern, welche für besondere Genossenschaften, z. B. für Seeleute, Jäger oder Bergleute, bestimmt sind, oft einen besonderen Reiz, wenn in die Lieder Ausdrücke, welche der Sprache solcher Genossenschaften eigentümlich sind, *oder Bilder aufgenommen werden, welche aus dem Leben derselben hergenommen sind.*»

Das Sprechen in Bildern.

Wie schon in der eben citierten Erklärung angedeutet, ist die Ausdrucksweise eines Dichters, speciell des Lyrikers, eine ganz eigentümliche und charakteristische. Und es kommt darauf an, daß man nun dem Schüler zeigt, worin diese Eigentümlichkeit besteht, wie die geistige Thätigkeit des Dichters, sein Denken nichts anderes als ein Schauen in Bildern ist, wie es den echten Dichter immer zur Bildlichkeit drängt, wie selbst die abstraktesten Begriffe von der dichterischen Phantasie in anschauliche Bilder verwandelt werden (Psychologie der Lyrik von Dr. K. du Prel, Leipzig 1880). Mit Recht sagt du Prel: «Aus dem Dichter wird ein Philosoph, wenn er das, was er spricht, nicht mehr zu schauen vermag, sondern nur denken kann; Gedanken in einem lyrischen Gedichte machen den Eindruck, wie auf alten Gemälden jene von dem Munde der Figuren ausgehenden Bänder, auf welche die Worte geschrieben sind, die man den Figuren in den Mund legt». Man muß nun den Schüler anweisen, diese plastischen Bilder, zu denen sich

---

[1]) Man gestatte mir den Zusatz: also stehen häufig die Sätze unvermittelt ohne die der Prosa geläufigen Übergangsformen und verbindenden Partikeln nebeneinander, und unsere Aufgabe ist es, den Gedankenzusammenhang, der in der Seele des von *wechselnden* Empfindungen bewegten Dichters vorhanden war, zu suchen, nicht aber zu konjizieren oder gar zu streichen oder Gedichte zu trennen, wenn die *hausbackene* Logik den Gedankenconnex nicht finden kann.

die Gedanken geformt, wenn sie nur angedeutet sind, vollständig auszudenken, um erstens das richtige Verständnis zu erzielen und zweitens den Wert und Unwert, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Bildes zu begreifen, sodann muß man ihn gewöhnen, den durch das Bild ausgedrückten allgemeinen Gedanken zu suchen, der häufig auch durch Exemplifikation in einem aus dem täglichen Leben, der Mythologie oder Geschichte genommenen Beispiele seinen Ausdruck findet und auch hier durch das Nachdenken der Schüler herausgeschält werden muß. Hat der Schüler dafür Verständnis gewonnen, so ist es dringend notwendig, ihn darüber aufzuklären, worin die sogenannte Einheit besteht, die wir von dem lyrischen Kunstwerke fordern. Ich verweise auf Rosenbergs Lyrik des Horaz (ein Buch, das ich den Horazinterpreten nicht warm genug empfehlen kann) S. 41, 42, 43 ff. und auf die *vita Nägelsbachii* von A. Weidner p. 51, 58, 59, 60. Man vergesse nie die Schüler darauf hinzuweisen, daß derselbe Anlaß die mannigfaltigsten, die verschiedenartigsten Empfindungen in buntem Wechsel in der Seele des Dichters hervorrufen kann, die derselbe dann nacheinander in seinem Gedichte zum Ausdruck bringt, so daß also der gegebene freudige oder traurige Anlaß gewissermaßen das gemeinsame, die einzelnen Teile des Gedichtes zusammenhaltende Band bildet, und darin demnach «die lyrische Einheit» zu suchen ist. Weidner zeigt an der citierten Stelle sehr schön, wie in I, 37 die Nachricht von Kleopatras Tode zuerst Freude, dann Zorn und Erbitterung, dann Hohn, zuletzt Bewunderung in der Seele des dichtenden Horaz erweckt. Ebenso charakteristisch ist nach meiner Meinung in dieser Beziehung II, 1, wo die Nachricht von dem kühnen Vorhaben des Asinius Polio, die Geschichte der letzten Bürgerkriege zu schreiben, dem Horaz zuerst die größte Besorgnis für den kühnen Freund selbst und auch für den Staat einflößt, da die geschichtliche Darstellung jener Zeit die schlummernden politischen Leidenschaften wieder erwecken, den unter der Asche noch glühenden Funken zu hellen Flammen wieder anfachen, also dem Autor selbst und seinen Mitbürgern Verderben bringen kann. Nach der Besorgnis wird das Gefühl der Bewunderung in dem Dichter wachgerufen, wenn er daran denkt, in welch geschickter, plastisch anschaulicher Weise der große Historiker seine Aufgabe lösen werde. Und da er an diese Aufgabe denkt, weicht in der Seele des Dichters das Gefühl der Bewunderung dem der Trauer und des Schmerzes über diese unseligen Kämpfe, die soviel Römerblut haben fließen machen, daß die Meere und Flüsse davon purpurrot gefärbt sind.

Die «Einheit» des lyrischen Gedichtes.

Ich habe oben gesagt, auch *in politischer Beziehung* müßten die Horazischen Gedichte fruchtbar gemacht werden. Natürlich meine ich nicht, man solle den Schüler einen Kursus in der höheren Politik durchmachen lassen, nein, ich meine, man solle ihn beim Lesen und Erklären der großen politischen Oden, sowie derjenigen, die die socialen Schäden schildern, mit ernstem Nachdruck darauf hinweisen (wozu auch schon die Lektüre der Prosaiker Cicero und Tacitus Anregung genug bietet), daß die Verhältnisse des römischen Staates mit Notwendigkeit zur Monarchie hindrängten, der einzigen Verfassung, die den am Rande des Abgrunds schwebenden Staat vor dem jähen Sturze bewahren konnte, daß nun die Gründe, welche die Einführung der monarchischen Regierung damals gebieterisch forderten, in etwas veränderter Form, aber in größerer Anzahl und verstärktem Maße in der modernen Zeit, in unserm Volke vorhanden sind, also das einzige Heil unseres Staates nur in einer starken Monarchie gefunden werden kann. Ferner vergesse man nicht an dem Beispiele des Patrioten Horaz zu zeigen, daß unser Denken und Handeln vor allem dem lieben Vaterlande gehört.

Zum Schlusse will ich noch mit wenigen Worten erwähnen, wie ich mir denke, daß *auch in religiöser Beziehung die Oden* unseres Horaz nutzbringend für die Jugend gemacht werden können. Zunächst lasse man den Schüler erkennen, daß und wie in der dichterischen

Phantasie des Horaz die alte Märchen- und Götterwelt wieder lebendig geworden ist, aber mit starker Betonung des ihr von jeher innewohnenden *monotheistischen* Zuges; cf. Od. III, 1, 6 *imperium est Jovis*, und I, 12, 17:

unde (ex Jove) nil maius generatur ipso
nec viget quicquam simile aut secundum.

Man mache den Schülern klar, daß also Horaz an *einen Gott*, an *eine Gottheit* glaubt, daß daher die übrigen Gottheiten, die er nennt, nur dichterische Personifikationen des Wirkens und der Thätigkeit dieser einen Gottheit auf verschiedenen Gebieten, gewissermaßen die ausführenden Organe des höchsten Willens sind (wie z. B. in I, 34 die Fortuna erscheint); Horaz glaubt fromm mit aufrichtigem Herzen an Gott und seine Allmacht, aber er hat diesen frommen Glauben der Kindheit, den er in thörichtem Unverstande als Jüngling «unweiser Weisheit folgend» von sich geworfen (Od. cf. I, 34)[1], erst in den reiferen Jahren seines Lebens wiedergewonnen, nachdem er seine Erfahrungen gemacht. (Wer nie sein Brot mit Thränen aß etc.) Wie der Lehrer, der die Herzen der heranwachsenden Jünglinge kennt, *gerade diesen Stoff* mit voller Energie behandeln muß, brauche ich wohl nicht auszuführen. Mit welch herrlichen Worten Horaz dem Glauben an Gottes Allmacht Ausdruck verleiht, dessen Hand sich in der Natur und in der Geschichte der Völker zeigt, dafür sprechen die Verse von I, 34:

Valet ima summis
mutare et insignem attenuat deus

«es sind ja Gott geringe Sachen und seiner Allmacht gilt es gleich, den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich» etc. Gott der Allmächtige ist nun, so führt Horaz aus, huldreich gesinnt nur denen, die frommen und reinen Herzens sind (cf. *integer vitae scelerisque purus*), sie stehen unter seinem Schutze als Hüter der Frömmigkeit und der Moral (I, 12 am Ende), er gönnt ihnen frohes Genießen, während er die Sünder mit seinem gewaltigen Arme züchtigt. Von der allergrößten Bedeutung aber ist die Hinweisung auf den Gedanken, den die 6. Römerode ausführt, *daß ein Reich, ein Staat ohne Gottesfurcht und ohne Gottesverehrung dem Untergang sicher geweiht ist.* Die Vorahnung einer geistigeren Frömmigkeit spricht aus dem Liedchen III, 13 (caelo supinas si tuleris manus), das den Gedanken ausführt, daß auch die kleine Gabe des Armen der Gottheit angenehm ist (Weißenfels).

Wenn man in dieser und ähnlicher Weise die Lektüre der Horazischen Oden in der Schule betreibt, wo die *viva vox* des Lehrers noch mächtiger wirkt als das geschriebene Wort,

---

[1]) Der Donnerschlag in dieser Ode wird fälschlich allegorisch (cf. Rosenbergs Ausgabe der Horazischen Oden), am wunderlichsten von Kern (Progr. des Gymnasiums in Ulm 1877/78) erklärt. Ich fasse die Stelle ganz wörtlich. Der Donner aus heiterem Himmel ist das donnerähnliche oder vielmehr dem Donner ganz gleiche Getöse, wie es bei einem Erdbeben entsteht (wie könnten die Worte *quo bruta tellus et vaga flumina* etc. *concutitur* eine bessere Erklärung finden?), einem Erdbeben, das infolge der vulkanischen Bewegungen des Vesuv in Italien nicht allzuselten vorkam und vorkommt. Dieses Donnergetöse aber bei heiterem Himmel widerstritt der vulgären, rationalistischen (epikuräischen) Doktrin, die lehrte, bei einem Gewitter blitzt und donnert nicht Zeus, sondern die schwarze Wetterwolke am Himmel ist die Ursache dieser Erscheinungen. Wo war aber diese schwarze Wolke, als an einem schönen Tage bei heiterem Sonnenschein ein gewaltiges Donnergetöse die Erde erschütterte, wo ist sie, fragte sich Horaz (*egit* in V. 8 ist im Sinne des gnomischen Aorist zu fassen), wenn er diese Erscheinung öfters *erlebte?* Durch dieses gewaltige Naturwunder bewegt sieht unser Dichter (denn lange Zeit «*insanientis sapientiae consultus*» hatte er den Glauben an Gott verloren und bewunderte die oben erwähnte rationalistische Doktrin), reuig zum Glauben zurückkehrend, ein, daß Gottes Hand in den Erscheinungen der Natur mächtig ist, wie sie auch in der Geschichte der einzelnen Menschen und der ganzen Völker sichtbar hervortritt.

wenn man diese Lektüre in der in vorstehenden Zeilen angedeuteten Art nach allen Seiten für den jugendlichen Geist fruchtbar zu machen sucht, wahrlich dann werden die Schüler von dem durch seinen Stoff erwärmten Lehrer alle in einem Zuge mit fortgerissen, wahrlich dann wird die Lektüre zu einem wahren geistigen Genusse für Schüler und Lehrer, wahrlich dann wird der Autor zu einem treuen Freunde, der uns nie verläßt und uns nicht nur in den letzten Jahren der Gymnasiallaufbahn, sondern durch das ganze Leben tröstend, erheiternd, anregend begleitet.

So wird denn zur Wahrheit, was der Dichter mit stolzen, prophetischen Worten von sich sagt:

Eregi monumentum aere perennius
regalique situ pyramidum altius,
quod non *imber edax,* non Aquilo impotens
possit diruere aut innumerabilsi
annorum series et fuga temporum.
non omnis moriar *multaque pars mei*
vitabit Libitinam: usque ego postera
crescam laudé recens.

«Ein edler Mensch lebt nie vergebens,
Er geht, hemmt sich hier sein Lauf,
Nach Sonnenuntergang des Lebens
Als ein Gestirn der Nachwelt auf.»

